

Zeitschrift: Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

Band: 10 (1861)

Artikel: Hans Ludwig von Erlach, Generalmajor : ein Lebens- und Charakterbild aus den Zeiten des 30jährigen Krieges

Autor: Fetscherin-Lichtenhahn, Wilhelm

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-120506>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hans Ludwig von Erlach, Generalmajor.

Ein Lebens- und Charakterbild aus den Zeiten des 30jährigen
Krieges

von

Wilhelm Fetscherin-Lichtenhahn,
S. M. C., Lehrer an der Kantonschule von Bern.

Borwot.

Nachfolgende Arbeit macht nicht den Anspruch, eine Biographie im strengeren Sinne des Wortes zu sein, so wenig als sie zum Rahmen für ihr Gemälde eine vollständige Geschichte jener ereignisreichen Tage des dreißigjährigen Krieges zu liefern verspricht. Der Verfasser weiß nur zu gut, welche Anforderungen mit Recht an eine solche Aufgabe gestellt werden müßten, während er sich ein jedenfalls niedrigeres, aber darum vielleicht nicht minder dankbares Ziel gesteckt hat, nämlich den Freunden vaterländischer Geschichte das möglichst getreue Bild eines Mannes zu entwerfen, welcher, wie gewiß wenige, vom ersten Aufblodern bis zum letzten Berglimmen des dreißigjährigen Krieges, an den Ereignissen einen

thätigen Theil nahm, welcher im Felde wie im Rathssaale seiner Vaterstadt, in den engen Marken seiner Heimath, wie im Dienste der ersten Mächte jener Zeit, eine hervorragende Rolle spielte, welcher mit den größten Helden jener Tage in mehr oder minder engem Verkehre stand.

Und haben die stürmischen, vielbewegten Tage des dreißigjährigen Krieges nicht wenigstens die lebendige Beziehung zur Gegenwart, daß auch in ihr wie Welle auf Welle, wie Schlag auf Schlag ein Ereigniß auf das andere folgt, daß neue Staatenbildungen sich vorbereiten, denen wie bei einem Erdbeben gewaltsame Erschütterungen des Bestehenden vorangehen, daß auch in ihr vorzugsweise der Mann der That, des eisernen Willens zur vollsten Geltung gelangt?

Wenn es dem Verfasser gelingt, der markigen charaktervollen Persönlichkeit, die er sich zum Gegenstand seiner Darstellung gewählt hat, Achtung und Anerkennung zu verschaffen in einer Zeit, die keinen Ueberfluß hat an Männern der That und Energie, so betrachtet er seinen Zweck als vollkommen erreicht.

Quellen.

- 1) Mémoires historiques concernant *M. le général d'Erlach*, gouverneur de Breisach etc., pour servir à l'histoire de la fameuse guerre de XXX ans et des règnes de Louis XIII et de Louis XIV. Yverdon 1784, verfaßt von Alb. v. Erlach, Baron v. Spiez, wie aus der Dedikation an Herzog Carl August von Sachsen-Weimar hervorgeht.

Das Werk enthält in 4 Bänden einen Auszug aus den handschriftlichen Memoiren und der Alten Sammlung des Generals, welche nach den Göttinger gel. Anzeigen des Jahres 1785 aus 104 Bänden bestand.

Der 2. Band enthält zuerst 71 Nummern sogen. pièces justificatives und der Rest des 2., sowie der 3. und 4. Band des anecdotes très intéressantes sur la guerre de XXX ans etc.; eine für die Zeitgeschichte sehr wichtige Quelle.

2) Die Leichenpredigt über H. L. v. Erlach von Lukas Gernler, damaligem Feldprediger in Breisach, späteren Anstiftes von Basel, nebst etlichen im Geiste der damaligen Zeit abgesetzten Klaggedichten und einem Epitaphium, gedruckt in Basel bei Martin Wagner.

Auf hiesiger Bibliothek befindet sich ein Auszug aus derselben, die Personalien Erlachs betreffend, unter den Manuscripten MSS. hist. helv. VI. 39; er wurde besonders für die Charakteristik Erlachs benutzt.

3) Stettler, handschriftliche Genealogie, unter dem Artikel v. Erlach; auf hiesiger Stadtbibliothek.

4) Alles was das hiesige Staatsarchiv bietet, wie die sogen. Zeitungsschreiben T. II, amtliche Schreiben und Berichte an die Regierung über die Zeitereignisse, zum Theil abgedruckt im schweiz. Geschichtsforscher T. XII, die betreffenden Rathsmannuale und deutschen Missivenbücher.

5) Zurlauben, histoire militaire des Suisses au service de la France T. III, Paris 1751, ein Quellenwerk, welches die oben angeführten Altenstücke meist auch enthält.

6) May de Romainmotier, hist. mil. de la Suisse, T. VI. Lausanne 1788.

7) Röse, Bernhard der Große von Sachsen-Weimar, 1828. T. II; besonders benutzt für die Periode des Weimarischen Dienstes.

8) Endlich die bedeutendsten deutschen und schweizerischen Geschichtswerke über jene Zeit, wie Ranke, franz. Geschichte T. II und III; Schloesser, Weltgeschichte für das deutsche

Volk; T. XIV, Tillier Geschichte Berns T. IV, und
Vulliemin, Schweizer-Geschichte T. II.

Unter den Geschlechtern, welche von den ältesten Zeiten an in der Geschichte Berns eine glänzende Rolle spielten, welche ihm treulich zur Seite standen, sowohl in den Tagen ruhmvoller Erhebung und herrlicher Siege als auch in der schweren Stunde der Heimsuchung und Erniedrigung, nehmen eine der ersten Stellen ein die von Erlach, welche im im Rathssaal sowie auf dem Felde der Ehre, in der Heimath sowie in auswärtiger Herren Ländern, im Schmucke hoher Würden und Ehren, sowie als einfache Bürger ihres Vaterlandes demselben so oft zur Zierde gereichten. Nicht nur hälften Glieder dieser Familie ihrer Vaterstadt das theure Kleinod der Freiheit erringen, als noch das wenig befestigte Gemeinwesen von mächtigen Feinden umringt war; in weit späteren Tagen, als die schweizerische Eidgenossenschaft in geachteter, ehrfurchtsgebietender Unabhängigkeit dastand, suchten und fanden sie, da es ihnen in der Heimath zu eng war, auswärts Vorheeren und vermehrten so den militärischen Ruhm, den sie als unvergängliches Erbe von ihren Vätern bekommen hatten.

So ist es besonders das 17. Jahrhundert, die Zeit des dreißigjährigen Krieges, jenes furchtbaren Kriegssturmes, der oft bis weit ins Herz der Schweiz hinein sein Brausen er tönen ließ, da der Name von Erlach öfter mit Auszeichnung vernommen ward, sei es daheim im Schooße der Räthe oder draußen im Gewühl der Schlacht. So erblicken wir Franz Ludwig, seit 1629 Schultheiß der Republik Bern, der während des dreißigjährigen Krieges die Anstalten zum Schutze des Landes leitete und mit großer Gewandtheit

diplomatische Missionen in der Schweiz und im Ausland be-
sorgte; ferner Sig mund (1614—99), der auf dem Schlach-
feld von Breisach vom Herzog von Weimar zum Major be-
fördert wurde und nachdem er mit Auszeichnung an mehreren
Feldzügen Theil genommen, sich bis zum Maréchal-de-camp
aufschwang, — Albrecht, der bei Lens und in andern Un-
ternehmungen der Jahre 1648 und 1649 die Schweizergarde
von Frankreich anführte, — Hartmann, der zuerst unter
Mannsfeld, dann Christian von Braunschweig,
ferner Gustav Adolf, zuletzt dem Rheingrafen Otto Lud-
wig diente und 1633 als schwedischer Kommandant von
Pfirdt in einem Aufstande der dortigen Landleute erschlagen
wurde, — Johann Jakob (1628—94), welcher der erste
schweizerische Offizier in Frankreich war, der den Grad eines
Brigadiers erhielt, sich in vielen Feldzügen hervorhat und
als Generallieutenant in Paris starb, nachdem er katholisch
geworden, das bernische Burgerrecht, und selbst seine Güter
verloren, dafür aber das von Freiburg erhalten hatte; Jo-
hann Ludwig (1648—80), der in den dänischen See-
dienst getreten unter dem großen Tromp diente, der Schrecken
der schwedischen Flotten ward und als Viceadmiral mit dem
Ruhme eines berühmten Seehelden starb.

Von allen diesen aber hat bei Weitem das bewegteste Leben
und nimmt die hervorragendste Stellung im Auslande ein
Hans Ludwig von Erlach, Herr zu Castelen, dessen Le-
benslauf der Gegenstand vorliegender Arbeit bildet; zurück-
gekehrt aus den Kreuz- und Querzügen der ersten Jahre des
30jährigen Krieges, auf denen wir ihn zu begleiten haben,
tritt der junge in einer rauhen Schule gebildete Mann als
Mitglied des Großen und bald auch des Kleinen Rathes in
den Dienst seiner Vaterstadt, um an den Grenzen seines öfter
bedrohten Vaterlandes mit Umsicht und Energie ernsten Ge-

fahren vorzubeugen. Hier sehen wir ihn im persönlichen Verkehr mit der großartigsten Heldengestalt aus jenen Tagen, dem Herzog Bernhard von Weimar, der ihn durch den ganzen Zauber seiner Persönlichkeit für immer in seine Nähe zu fesseln weiß, von welchem er hinwieder auch mit einem beide Männer gleich ehrenden Vertrauen beschenkt wird. Als nun aber sein fürstlicher Gönner von einem unerwartet schnellen Tode dahin gerafft wird, kann er um so weniger den glänzenden Anerbietungen Frankreichs widerstehen, weil er nun einmal an einen großartigen, seinen Fähigkeiten entsprechenden Wirkungskreis, an eine glänzende, mit Ehren bekleidete Stellung gewöhnt ist. Im Dienste einer Macht, die bald alle andern, namentlich die habsburgisch-spanische, weit überflügeln sollte an kriegerischem Ruhm und Thatkraft, weiß er sich in Kurzem die Achtung und das Vertrauen der ersten Gewalthaber Frankreichs, eines Richelieu, eines Mazarin, ja des Königs selbst zu erwerben, bis er von Stufe zu Stufe emporsteigend, am Ende seiner thatenreichen Laufbahn mit dem Marschallstab von Frankreich beschenkt sein müdes Haupt zur Ruhe niederlegt.

Dieser Persönlichkeit nun Fleisch und Blut zu geben, sie zu zeichnen, nicht weniger nach ihrer Schattseite als nach ihren Vorzügen, ihrem Bilde, Leben und Gestalt zu geben, das sei der Zweck folgender Darstellung.

1. Herkunft und Jugendgeschichte. — Beginn seiner auswärtigen Kriegsdienste.

Hans Ludwig von Erlach wurde am 30. October 1595 in Bern geboren; seine Eltern waren Rudolf von Erlach, gewesener Landvogt von Morsee und Katharina von Mülinen; „in guter Zucht und adelichen Tugenden

wohl unterwiesen," wie sein Leichenredner sagt, wurde er in seinem 13. Jahre zu seiner bessern wissenschaftlichen Ausbildung nach der berühmten Bildungsstätte Genf geschickt, wo er von 1608 bis 1611 sich aufhielt und „wo er einen scharfsinnigen Geist zu erkennen gegeben.“ Von 1611—1616 finden wir den Jüngling zur Erlernung ritterlicher Sitten und Übungen als Pagen im Dienst des Fürsten Christian von Anhalt, eines der einflussreichsten Mitglieder der protestantischen Union, wo er wehrhaft gemacht wurde und zugleich durch seinen Eifer und seine gute Aufführung die Aufmerksamkeit seines Herrn auf sich zog. Dieser empfahl ihn dem Prinzen Moriz von Oranien, bei dem er zwar gute Aufnahme fand, sich aber nicht lange aufzuhalten zu haben scheint; denn schon von 1616 finden wir ihn in venetianischen Diensten¹⁾ und im Jahre darauf machte er in Friaul seinen ersten Feldzug in dem Kriege, den die Republik Benedig gegen Oestreich führte. — Im nämlichen Jahre 1617 begab sich Hans Ludwig zu seinem Vater Rudolf

¹⁾ Ich folge hier der Leichenrede, sowie May, histoire militaire, und Burlauben und Stettler, welche ihn im Regiment Hercule-Salis als Freiwilligen dienen lassen. Des letztern Sohn, Ulysses von Salis-Marschlins, der diesen Feldzug als Hauptmann einer Compagnie mitmachte, führt in seinen Denkwürdigkeiten, I. p. 45, alle Hauptleute an, die seine Ernennung zum Obersten gewünscht hatten; unter ihnen auch einen Berner, dessen Name ihm entfallen sei; ob darunter von Erlach gemeint sei, den doch Salis später ganz gut kannte, lasse ich dahin gestellt. Es ist übrigens hier der Krieg gemeint, der Anno 1614 zwischen Erzherzog Ferdinand und der Republik Benedig wegen der Uskoken entstand, botmäßigen Unterthanen des erstern, welche von Istrien aus mit bewaffneten Schiffen den Golf von Benedig heimsuchten. Um diesen Krieg mit mehr Nachdruck zu führen, nahm Benedig auswärtige Söldner in Sold.

von Erlach²⁾), welcher als Hauptmann unter seinem Bruder Anton stand, dem Befehlshaber der Truppen, welche Bern dem Herzog Carl Emanuel von Savoyen³⁾ in seinem

2) Rudolf v. Erlach, geboren 1563, ein Mann, auf dem der kriegerische Geist seines Vaters ruhte und der in den Kriegsvorfällen jener Zeit öfter erscheint. Zuerst finden wir ihn unter den Mannsfeldischen Truppen, dann in französischem Dienst. Im Mühlhäuser Zuge von 1587 ist er Anführer der Hackenschützen, die nur zum falschen Sturm beim Angriff auf die Stadt bestimmt waren. Anno 1592 zog er mit den der Stadt Straßburg von Bern bewilligten Truppen und fand auch hier keinen Anlaß, seinen Muth zu bewähren. Von 1600 — 1606 bekleidet er, laut Regionenbuch von Sinner, die Stelle eines Landvogtes von Morsee; später führt er Anno 1611 ein Fähnlein Freiwilliger an, die das Waadtland gegen einen Ueberfall von Seite Savoyens zu schützen bestimmt sind. Anno 1617 machte er unter seinem Bruder Anton den oben erwähnten Feldzug für Savoyen mit, an dessen Folgen er starb. Er hatte zwei Frauen, zuerst Ursula und dann Katharina v. Mülinen, welche ihm, soviel bekannt, sieben Söhne und zwei Töchter schenkten. Die bemerkenswertesten Brüder Hans Ludwigs sind: Jakob Christoph, geboren 1602, in schwedischen Diensten, der 1634 von kaiserlichen Marodeurs zu Willingen ermordet wurde; Joshua geb. 1613, in deutschen Diensten Anno 1648, und David, geb. 1605, der in französischen Diensten 1638 vor Neuburg am Rhein blieb. Vergl. Abstammung des Generals v. Erlach im schweiz. Geschichtsforscher, XII. p. 94. Nach Stettler, Genealog. II. p. 167.

3) Diese Truppensendung geschah in Folge des Friedens und Bundes mit Savoyen, welcher vorzüglich durch die Bemühungen des englischen Gesandten in Turin, Isaak Macke, zu Stande kam und dessen Bedingungen im Rathe der Zweihundert, im Frühjahr 1617, umständlich erörtert wurden. Der Hauptpunkt desselben war, daß der Herzog von Savoyen aufs Feierlichste auf die Waadt verzichtete und die Rechtskräftigkeit des Vertrages von 1564 anerkannte. Am 24. Juni erfolgte der Aufbruch der 3000 dem Herzog gegen Spanien zu Hülfe geschickten

Kriege gegen Spanien zu Hülfe sandte. Aber dieser Feldzug sollte für die Familie von Erlach verhängnißvolle Folgen haben; denn kaum wieder angelangt in der Heimath, erlagen die Brüder Anton und Rudolf einem bösartigen Fieber, das sie sich in Welschland zugezogen hatten.

Was sollte nun der 23jährige Jüngling, der sich schon wacker in der Welt herumgetummt und bereits den Pulverdampf kennen gelernt hatte, beginnen? In der Heimath war es ihm zu eng; nach Thaten dürstete ihn, nach Kriegsruhm, wie ihn seine Vorfahren ihm hinterlassen hatten und wozu ihm der rauhe Weg gebahnt war durch seinen männlichen Geist, durch seine ritterliche Erziehung. Da zog das erste Wetterleuchten des 30jährigen Krieges seine Blicke auf sich; sein Entschluß war gefaßt; da wo er den Ritterdienst gelernt, da wollte er auch im ernstern Waffenspiele sich bewähren. Er begab sich daher 1618 in das unirte protestantische Heer, an dessen Spitze sein verehrter Gönner Christian von Anhalt stand und zwar zuerst als Fähndrich in dem Hohenloh'schen Regimente und bald darauf als Hauptmann in

Berner unter Anton v. Erlach; rasch zogen diese Truppen durch Savoyen nach Piemont. — Und in der That gelang es auch dem savoy'schen Heere, durch Schweizer und Franzosen verstärkt, mehrere Vortheile zu erlangen. Anfangs Oktober wurde zu Pavia ein Waffenstillstand abgeschlossen und die 3000 Berner kehrten mit Einwilligung des Herzogs in die Heimath zurück. Mehr als durch den Feind hatten sie durch die unter dem Namen des piemontesischen Fiebers bekannte, heftige Krankheit gesitten, welche mehrere unter ihnen auch in die Heimath zurückbrachten. Bald nach ihrer Rückkehr wurde der Oberst v. Erlach und sein Bruder Rudolf, nebst dem Hauptmann v. Wattenwyl hinweggerafft. Ihnen folgte Benedikt Marti und Johann Spätiig, beide des Kleinen Raths, sammt dem Stadtschreiber Bucher. (Nach Tillier, IV. p. 48 u. ff.)

dem Regiment des jungen Fürsten Christian von Anhalt, der ihn auch zu seinen Hofmarschall (grand-maître de sa cour) ernannte. Im Jahr 1620 theilte er denn auch in der für die Protestanten so unheilvollen Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag das Schicksal seines Herrn, „welcher vergeblich mit einigen Reiterhaufen wie Blitz und Donner auf den Feind stürmte“ und wurde gefangen nach Wien geführt.

Raum war Erlach wieder auf freien Fuß gestellt, so übernahm er, um in dem edeln Kriegshandwerke ja nicht feiern zu müssen, unter dem Obersten Siegespe eine Freikompanie zugleich mit der Majorstelle im Heere des Markgrafen Johann Georg⁴⁾ von Brandenburg-Jägerndorf, welcher die Lausitz gegen den vordringenden Kurfürsten von Sachsen vertheidigte; wurde aber bei der Belagerung von Neuhäusel in Ober-Ungarn von einer Drahtkugel im Schenkel schwer verwundet.

Aber auch dieses Mißgeschick konnte seine kriegerische Laufbahn nur vorübergehend unterbrechen; denn bald stand er unter Christian von Braunschweig⁵⁾, Administrator

⁴⁾ Der Markgraf Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf theilte das Schicksal des Fürsten Christian von Anhalt und der Grafen von Thurn und Hohenlohe, welche von Kaiser Ferdinand zugleich mit dem Böhmenkönig Friedrich V. in die Acht erklärt wurden, und zwar am 29. Jenner 1621.

⁵⁾ Christian von Braunschweig, der Bruder des regierenden Herzogs Friedrich Ulrich, damals erst 21 Jahre alt, ein rauher Kriegsmann, hatte in holländischen Diensten den flüchtigen Pfalzgrafen Friedrich kennen gelernt. Aus persönlichem Interesse für dessen Gemahlin Elisabeth, deren Handschuh er mit ritterlicher Galanterie auf seinen Hut steckte, warf er sich zu ihrem Verfechter und zum Feinde des Kaisers auf.

des säkularisierten Bisthums Halberstadt, an der Spitze einer von ihm selbst geworbenen Kompagnie und versah später die Majorstelle des Regiments Gorsky. Als solcher nahm er namentlich an der unglücklichen Schlacht bei Höchst am Main, den 10. Juni 1622, Theil, wo Christian den kriegsgeübten Truppen des ligurischen Feldherrn Tilly erlag, sowie bei Fleurus, wo sich den beiden Kriegshelden Christian und Ernst von Mansfeld ein spanisches Heer unter González von Cordova entgegenstellte, und wo Christian durch einen kühnen Reiterangriff die Schlacht zu Gunsten der Protestanten entschied, worauf sie Bergen op Zoom entsetzten. Ohne die kühnen Abenteurer auf ihren Kreuz- und Querzügen zu begleiten, die wohl kaum von einem günstigen Erfolge begleitet sein konnten, seitdem sich der vertriebene Friedrich auf Anrathen seines Schwiegervaters Jakob's von England selbst von ihnen losgesagt hatte, möge hier nur noch der für die Protestanten so unheilvollen Schlacht bei Stadthloo im Münsterschen (6. August 1623) Erwähnung geschehen, zu welcher Christian vor seiner beabsichtigten Vereinigung mit dem in Ostfriesland weilenden Mansfeld von dem überlegenen Tilly gezwungen wurde und welche die letzten Hoffnungen der Protestanten mit einem Schlag vernichteten. Bei diesem Anlaß, da von Erlach als Obrist-Lieutenant im Regemente des oben gedachten Obersten Siegespe rühmlichst mitfocht, hatte er zum zweiten Male das Unglück, in kaiserliche Kriegsgefangenschaft zu gerathen.

Seine Fahnen führten die Inschrift: „Tout pour Dieu et pour elle.“ Er warb mit allem Gelde, das er aufbringen konnte, ein Herr von den Leuten, welche damals den Krieg als Gewerbe trieben, und nährte dasselbe auf Untkosten der von ihm heimgesuchten Länder.

In Deutschland war ferner kein Bleibens für ihn; die Sache, für die er ins Feld gezogen, war für den Augenblick in den Staub getreten, ihre ritterlichen Verfechter aus ihrer Heimath vertrieben und deren Heere aufgerieben oder zerstreut; da waren keine neuen Vorbeeren zu holen. Wohin sollte er sich wenden, um auf der mit Vorliebe betretenen Bahn weiter zu schreiten? Er brauchte sich nicht lange umzusehen; ein neues glänzendes Gestirn zeigte sich ihm am nördlichen Himmel. Der König Gustav Adolf von Schweden ließ unter den zersprengten Braunschweig'schen und Mannsfeld'schen Scharen werben und zog auch den jungen Berner in seinen Dienst, der sich bald das ganze Vertrauen seines Herrn zu gewinnen wußte. Nicht bloß verwendete er ihn zu wichtigen Aufträgen, sondern er vertraute ihm auch die Obristlieutenantsstelle in dem damals durch den Rheingrafen Otto neugeworbenen Leibregimente an; ja er hätte ihn in Abwesenheit des Rheingrafen zum Obersten desselben ernannt, wenn er ein Schwede gewesen wäre; und als er 1625 auf seinem Feldzug gegen die Polen nach Livland und Litthauen zog, übergab er ihm die Generalquartiermeisterstelle, welche er würdigen Händen anvertraut zu haben sicher sein konnte; gehörte es ja zu den großen Eigenschaften des Schwedenkönigs, sich die tauglichsten Gehülfen auszusuchen. In Folge des bald hernach zwischen Schweden und Polen geschlossenen Friedens verließ von Erlach ungeachtet der dringenden Bitten des Königs den schwedischen Dienst und begab sich in seine Vaterstadt Bern.

In der Heimath brauchte man aber damals Männer von Erlachs Thätigkeit und Kriegserfahrung, daher er auch bald zu Würden und Ehren gelangte. Zum ersten Mal finden wir ihn „zu Burgern angenommen,“ d. h. in den Rath der

200 gewählt auf Ostern 1627 ⁶⁾ und 1629 in den kleinen, täglichen Rath, worin er verblieb bis zu seiner Resignation vor Ostern 1639 ⁷⁾. Zugleich gründete er in diesen ruhigsten Jahren seines Lebens seinen häuslichen Familienstand, indem er sich am 19. Juni 1627 mit Margaretha von Erlach ⁸⁾, der Tochter Ulrichs, eines Verwandten, vermählte.

⁶⁾ Im December des Jahres 1627 ist er auch unter den Mitgliedern des Kriegsrathes erwähnt, als welcher er in diesen schwierigen Kriegsläufen durch Rath und That, durch seine Gutachten sowie seine Dienstleistungen eine hervorragende Stellung einnahm.

⁷⁾ Ich folge hier dem Osterbuche des betreffenden Jahres und dem Regimentsbuche des Stadtschreibers Jak. Bucher, Ms. IV. 79, auf der hiesigen Stadtbibliothek; entgegen den eigenen Memoiren Erlachs, laut denen er schon Anno 1626 „sans concurrence et par acclamation“ in den Großen Rath angenommen worden sein soll; allein Bucher sagt ausdrücklich, Anno 1626 seien keine neuen Mitglieder in den Rath angenommen worden; entgegen auch der Angabe seines Leichenredners, welcher das gleiche Jahr annimmt und dazu bemerkt, er sei gegen die Uebung, noch unverheirathet in die Regierung aufgenommen worden, welches falsch ist, wenn es sich auf seine Erwählung in den Kleinen Rath bezieht, da dieselbe erst ein Jahr nach seiner Verheirathung stattfand. — Uebrigens folgt auch Stettler in seiner handschriftlichen Biographie diesen unrichtigen Angaben.

⁸⁾ Ulrich von Erlach, Schwiegervater Hans Ludwigs, machte 1587 einige Feldzüge in den Niederlanden unter Erzherzog Matthias von Oesterreich mit; im Jahr 1588 nahm er an einem Feldzug in Frankreich Theil, ward aber allda, oder nach andern Nachrichten im Waterlande zu Fraubrunnen meuchlerisch getötet. Margaritha, unseres Hans Ludwigs Ehegattin, war eine Frau von großer Charakterfestigkeit und vieler Geistesbildung, wie ihre noch vorhandenen Briefe an den französischen Minister, um die rückständigen Ansprüchen ihres verstorbenen Gemahls zu fordern, beweisen. Sie brachte ihm die Herrschaft Castelen im Aargau und starb 1655. (Stettler.)

Fünf Kinder, nämlich zwei Söhne und drei Töchter, waren die Frucht dieser Ehe, von denen aber nur die drei letzten später mit ausländischen ⁹⁾ Edelleuten vermählt, ihn überlebten.

2. Hans Ludwig von Erlach im bernischen Staatsdienst.

Bevor von den Verdiensten die Rede ist, die sich von Erlach in schwierigen Zeiten um sein Vaterland erworben, ist es angemessen, die Lage der europäischen Staaten, zumal derer, welche die Schweiz begrenzten, näher ins Auge zu fassen. Wohl ragte dieses Land wie eine Insel hervor mitten im stürmischen Weltmeer, dessen aufgeregte Wellen sich an seinen Ufern brachen oder bisweilen weit ins Innere hinein ihren trüben Schaum ergossen. Da war im Osten der Schweiz das befreundete Bündten von den Scharen Oestreichs besetzt, um sich der Pässe nach Italien zu versichern, die darin hausten wie in Feindes Land, während von Norden her die Wallenstein'sche Armee von 16,000 Reitern und zahlreichem Fußvolk gegen den Rhein im Anzuge war, welche Katholiken wie Protestanten gegen den gemeinsamen Feind in Alarm ¹⁰⁾ brachte; nicht minder beunruhigend

⁹⁾ Diese waren: Axel v. Taupadel, hessischer Edelmann, gewesener Oberst beim weimarschen Heere, Herr zu Pfirt; Joh. Caspar v. Dörringenberg (auch Dörnberg), aus adelich hessischem Haus, und Joh. Friedrich v. Stein, aus einer schwäbischen Adelsfamilie. Die Töchter Erlachs hießen: Catharina Susanna, Maria und Johanna Luisa.

¹⁰⁾ Gleichzeitig anerbot sich der Kaiser gegen die Eidgenossen, die Hüt ihrer Pässe über sich zu nehmen. Die Eidgenossen gaben dem Kaiser zur Antwort: für die Bewahrung der Alpenpässe sorgen sie selbst und überlass-

drang der Kriegslärm von Süden her über die Alpen, wo in Sachen des Mantuanischen Erbfolgefriegeß König Ludwig XIII. an der Spitze des franzöfischen Heeres zunächst gegen den Herzog Carl Emanuel von Savoyen rasche Fortschritte machte. Unter solchen drohenden Umständen galt es, den alten Hader zu vergessen, der besonders in religiösen Dingen bei jedem noch so geringfügigen Anlaß immer wieder hervortrat und die Eidgenossen an durchgreifenden gemeinsamen Maßregeln hinderte. Namentlich Bern, das mit einem bedeutenden Theile seines Gebietes an den Kriegsschauplatz grenzte, mußte gerüstet sein; es ernannte daher den im folgenden Jahr 1629 zum Schultheißen erwählten Franz Ludwig von Erlach, Freiherrn zu Spiez, einen kriegs- und geschäftskundigen Mann, zum Oberbefehlshaber der zur Sicherung der Grenzen aufgestellten Truppen und gab ihm unsern Hans Ludwig, Herrn zu Castelen, als Oberstlieutenant und Statthalter des Kriegsrathes an die Seite.

Im ganzen Land wurden Musterungen gehalten, im Aargau Wachtfeuer eingerichtet, der Oberst Wilhelm von Diesbach mit der Werbung von 2000 Freiwilligen beauftragt, auf deren Ausdauer im Wachtdienst man mehr als auf die Auszüger bauen zu können meinte. Ja, man fand es nöthig, weniger um des äußern Feindes willen, als aus Furcht vor innern Unruhen, eine kostbare Besatzung von 400 Mann¹¹⁾ in der Hauptstadt zu unterhalten.

sen das Niemand Anderm. Baden 12. März 1628. 6000 Mann zogen an die Grenze zwischen Basel und Schaffhausen. — Bern ordnete einen Bußtag an. (Bullem in II. p. 591.)

¹¹⁾ Hierüber von Schultheiß Anton v. Graffenried zu Rath gezogen, fand Erlach die Kosten zu hoch und meinte,

Zu diesen drohenden Aussichten, welche vielfach Mißstimmung und Muthlosigkeit im Volke verbreiteten, gesellten sich noch andere Plagen; die vom Kriege mitgenommenen Nachbarländer lieferter der Schweiz weder Korn noch Wein mehr, so daß eine Masse hungrigen Volkes über die Grenzen hin- und her drang und aus Verzweiflung Verbrecher ward. Dann kam die Pest, die schon im vorigen Jahre gewüthet hatte, wieder und raffte Tausende¹²⁾ hinweg.

Das waren trübe Zeiten, welche aber mehr oder weniger gleich schwer auf allen Orten der Eidgenossenschaft lasteten; aber für die reformirten Städte, vor allen Bern, war noch besonders bemühend der siegreiche Erfolg, mit welchem der allgewaltige Kardinal Richelieu im Nachbarlande die glaubensverwandten Hugenotten bekämpft und das Bollwerk des Calvinismus in Frankreich, La Rochelle, nach 14 Monaten tapfern Widerstandes eingenommen hatte; konnte nicht unter Benutzung dieser schwierigen Zeitumstände der alte Feind Berns, der Herzog von Savoyen, ermuntert werden, seine Feindseligkeiten gegen Genf zu erneuern, seine Ansprüche auf die noch keineswegs verschmerzte Waadt geltend zu machen? Aber auch in Deutschland, welches Glück folgte Schritt für

im Aargau eher Leute zu finden zu 3 Batzen per Tag oder 7 Gulden per Monat. Er erhielt auch den Auftrag zur Aushebung der Mannschaft, nachdem man die Besatzung von Bern zum Mißvergnügen vieler entlassen hatte. (Extraits sur l'histoire du général d'Erlach.)

12) In Bern starben 2492 Personen, 40 Mitglieder aus der Mitte der Zweihundert; 9 Kinder aus dem Hause des Schultheißen v. Erlach wurden ein Opfer dieser schrecklichen Seuche. Das Elend war so groß, daß 70,000 Personen in diesen Jahren die gute Schweizerheimath verließen, um in Ungarn auf kümmerlichem Boden sich anzusiedeln. (Bullem in II. 594.)

Schritt den Waffen des liguistischen Feldherrn Tilly, des kaiserlichen Wallenstein? Auch zeigte das Restitutionsedikt, wie ernst es dem Kaiser sei, diese glücklichen Erfolge zum Vortheile der katholischen Kirche, die wieder in ihrem alten Herrscherglanze hergestellt werden müsse, auszubeuten.

Da erschien zur guten Stunde Gustav Adolf, Schwedens König, in Deutschland, um der Sache der Protestanten einen neuen Aufschwung und ihren Waffen eine Zeitlang das entschiedene Übergewicht zu geben. Da näherte sich auch Frankreichs schlaue Politik den Kantonen; weit furchtbarer als die Protestanten war ihr die Macht des Hauses Habsburg und dessen Einfluß in Italien zu schwächen, dazu bedurfte sie des starken Armes der Schweizer.

Zu dem Ende war der beliebte und angesehene Marschall Bassompierre¹³⁾ an die Kantone geschickt worden; überall, besonders in Solothurn und Bern, wurde er mit großer Feierlichkeit, ja mit Glanz empfangen. Seiner Gewandtheit gelang es an der Tagsatzung zu Solothurn, den kaiserlichen Gesandten völlig aus dem Felde zu schlagen und die Kantone — d. h. diejenigen ausgenommen, welche dem Bund mit Spanien treu blieben — zu bewegen, dem Könige von Frankreich zwei Regimenter, jedes zu 3000 Mann, zu senden. Das eine derselben, dessen Schicksal uns hier zunächst angeht, stand unter unserm Hans Ludwig von Erlach, Herrn zu Castelen, und sollte in der Nähe des Königs selbst in Piemont verwendet werden. Dieser zog also mit seinem

¹³⁾ „Je me trouvai mal des débauches faites durant la diète et je me fis saigner.“ Bassomp. Vuill. Vergleiche übrigens über den mantuanischen Erbfolgefrieg, zu welchem jene zwei Schweizerregimenter angeworben wurden, Ranke, franz. Geschichte II. p. 323 u. ff.

Regiment nach Grenoble, um zur Bekämpfung des Hauses Habsburg-Spanien in Oberitalien zur französischen Armee zu stoßen. Aber hier gerieth er gleich von Anfang in eine äußerst schwierige Stellung; er sollte im Auftrag des Königs Ludwig, der in Person die Armee befehligte, das Fort Barraux in Savoyen angreifen. Wie durste aber von Erlach einem solchen Befehle nachkommen, da der Friedensvertrag von 1617 (vergl. Anm. 3), laut welchem Savoyen auß feierlichste auf den Besitz der Waadt zu Gunsten Berns verzichtete, zugleich ausdrücklich verlangte, daß Bern Savoyen nicht angreifen solle? Vergeblich waren seine Vorstellungen, daß er sein Vaterland, dem er doch die erste Rücksicht schuldig sei, in Gefahr bringe; die Antwort Ludwigs XIII. war, der Bund mit ihm gehe allen andern Traktaten vor und besonders wo er sich in Person befinde, müßten die Schweizer ihm überall folgen. Erlach begnügte sich endlich, darauf zu dringen, daß der König keinen Vertrag mit Savoyen schließe, ohne ausdrücklich die Abtretung der Waadt an Bern bestätigen zu lassen; was ihm auch zugestanden und später wirklich auch gewährt wurde, wenngleich erst nach neuen Bitten und Vorstellungen.

Indes zog ihm diese Nachgiebigkeit gegen des Königs Willen daheim in seiner Vaterstadt, wohl kaum ohne Grund, schwere Vorwürfe zu; man nahm es ihm nicht wenig übel, daß durch seine Verletzung der Friedensverträge mit Savoyen die Republik Bern in neue ernsthafte Gefahren verwickelt werden konnte, nachdem sie kaum erst sich des unbestrittenen Besitzes der Waadt erfreuen durste; man traute ihm verrätherische Absichten zu und erst die Zeit sowie die Verdrießlichkeiten, die er von Frankreich zu erdulden hatte, söhnten diejenigen seiner Mitbürger, die ihn an diese Macht verkauft geglaubt hatten, mit ihm aus.

Während nämlich das andere Schweizerregiment d'Affry¹⁴⁾ in Lothringen stand, ohne mit ähnlichen Zumuthungen belästigt zu werden und daselbst in aller Ruhe mitten in einem gesegneten fruchtbaren Lande an nichts Mangel litt, auch seinen vertragsmäßigen Sold richtig erhielt, traf dagegen das Regiment von Erlach ein ungleich härteres Los. Zwar leuchtete es der französischen Armee, deren Avantgarde es bildete, an kriegerischer Zucht vor; zwar hatte es sich trefflich bewährt beim Entsaß von Casale sowie bei allen Gelegenheiten; zwar ward sein Oberster geschätzt, um Rath gefragt, angehört; aber seitdem der Marshall von Bassompierre¹⁵⁾ in Ungnade gefallen und in der Bastille gefangen saß, ward das Regiment in ungesunde Winterquartiere geschickt, wo die Hälfte desselben durch Hunger und Seuchen umkam, während der Rest des Regiments am 10. Juni 1631 entlassen wurde.

Was war am Ende der Lohn für die geleisteten Dienste? Medaillen, goldene Ketten und andere Gnadenbezeugungen für Oberst und Offiziere; aber kein Geld, sondern statt dessen beleidigende, ja drohende Antworten oder im besten Fall Achselzücken, ausweichende Trostreden.

¹⁴⁾ Das Regiment d'Affry bestand aus den Kantonen Solothurn und Freiburg, und den Städten Biel und Neuenburg; das Regiment von Erlach aus Zürich, Bern, Glarus, Basel, Appenzell und Bündten. Ulysses von Salis sagt in seinen Denkwürdigkeiten, Bassompierre sei ihm persönlich sehr geneigt gewesen und hätte ihm eine der beiden Ob erstenstellen übergeben, wenn die eidgenössischen Orte es je gestattet hätten.

¹⁵⁾ Diese Ungnade und Gefangenschaft des Marshalls von Bassompierre während zehn langen Jahren hing bekanntlich mit dem Despotismus zusammen, den der Kardinal gegen die sogenannte Lothringische Partei in Frankreich zu üben begonnen hatte. Sogar die Königin Mutter konnte denselben nur durch ihre Flucht nach den Niederlanden entgehen. Schlosser XIV. p. 207.

Daß aber von Erlach sich bitter, wiewohl ohne Erfolg bei der eidgenössischen Tagsatzung in Baden über die unwürdige Behandlung von Seite der französischen Minister beklagte, ferner, daß er von da an längere Zeit sein Ohr allen von Seite Frankreichs gemachten Anerbietungen verschloß, daß er endlich mit wahrer Entrüstung über das ihm und seinen Soldaten widerfahrene Unrecht aus diesem Feldzuge heimkehrte, das kann Niemand wundern, zumal v. Erlach Reden hören mußte, wie: „Ihr seid Bettler¹⁶⁾), welche ohne den Dienst des Königs nichts zu beißen hätten, als das trockene Brod; überall muß der Schwache dem Starken nachgeben; wenn ihr das nicht wollt, was man euch anbietet, werdet ihr gar nichts haben.“

Unterdes war Gustav Adolf, nachdem er auf dem Breitenselde bei Leipzig, am 7. September 1631, dem bisher unbesiegten Tilly den Ruhm seiner Unüberwindlichkeit entrissen, auf seinem Triumphzuge durch Deutschland begriffen und erinnerte sich der ihm von seinem ehemaligen Gardeoberst-Lieutenant geleisteten Dienste. Wie wenn er denselben für die am französischen Hofe erlittene Unbill entschädigen wollte, ließ er ihm sehr vortheilhafte Anerbietungen machen, wenn er in seinen Dienst treten wolle. v. Erlach, dem von einer solchen Seite her ein so deutlich ausgesprochenes Zutrauen nur ehrenvoll sein konnte, begab sich sofort ins Hauptquartier des Königs, welches sich eben in Franken befand,

16) Vergleiche hierüber das interessante Aftenstück im zweiten Bande der Mémoires N° III. justes plaintes du colonel et des capitaines des cantons protestants sur le traitement reçu durant 14 mois de service rendu à Sa Majesté, tant en guerres de Savoie et Piémont que du Mont Ferrat, à Messieurs les députés assemblés à Baden.

Scheint aber wenigstens für den Augenblick ein näheres Dienstverhältniß abgelehnt zu haben; wenigstens finden wir ihn erst im folgenden Jahr 1632 als Rath und Beigeordneten dem Herzog Bernhard von Weimar beigegeben, dem er auf seinem Feldzug ins Allgäu nützliche Dienste leistete.

Aber damals nur für kurze Zeit; denn zu schwierig waren die Zeitumstände im eigenen Vaterlande, wo auf der einen Seite Oestreich auf eine gewissenhafte Beobachtung der Erbteinigung drang und in Folge derselben die Vertheidigung Vorderösterreichs verlangte, während auf der andern Seite die hinreißende Beredtsamkeit des schwedischen Gesandten die reformirten Orte zu einem scheinbar so natürlichen, den Umständen angemessenen Bündnisse mit Schweden zu verlocken trachtete. Wie schwer war es bei den so weit auseinander gehenden Interessen und Sympathien der Kantone, auch nur den Schein der Neutralität aufrecht zu halten und den gewiß gut gemeinten Ermahnungen des Herzogs von Rohan, des außerordentlichen Gesandten Frankreichs, nachzukommen, der ihnen Einigkeit empfahl, von welcher vorzüglich ihre Kraft und ihr Ruhm abhänge.

Jedenfalls hielt es Bern für seine Pflicht auf der Hut zu sein, und um seine Grenzen bald gegen kaiserliche, bald gegen schwedische Truppen zu wahren, schickte es i. J. 1633 von Erlach, als Oberst an der Spitze der bernischen Miliz, in den Margau. Hier wartete seiner keine kleine Aufgabe; er sollte, laut Instruktion vom 29. Juni, die Grenzen des Bernergebietes genau festsetzen und Wachen aufstellen zur Abwehr von Ungelegenheiten von Seite der rheingräflichen Truppen; auch trat er mit dem schwedischen Befehlshaber selbst, seinem ehemaligen Obersten, dem Wild- und Rheingrafen Otto, in Briefwechsel und Unterhandlung und zwar im ausdrücklichen Auftrag seiner Regierung; und als dieser sich

hald darauf der Stadt Rheinfelden bemächtigte, gerieth von Erlach in den Verdacht, durch Räthe und Nachrichten, wo nicht durch thätige Unterstüzung, jenes Unternehmen begünstigt zu haben. Es scheint auch nach den Memoiren, daß der bernische Oberst mit dem schwedischen Feldmarschall von Horn ¹⁷⁾ im Einverständnisse war, als dieser nach der plötzlichen Besetzung von Stein am Rhein Constanz belagerte; ein Bruch der Neutralität, welcher besonders bei den katholischen Orten böses Blut machte und für den unglücklichen und unschuldigen Thurgauerlandeshauptmann Kilian Kesseling die unheilvollsten Folgen hatte.

Um übrigens die Stellung, welche von Erlach als Oberst und Generallieutenant des Schultheißen Franz Ludwig von Erlach bekleidete, in ihrer ganzen Schwierigkeit zu würdigen, schlagen wir die Berichte ¹⁸⁾ nach, die er über die Disciplin und den Geist derselben an seine Regierung sandte und die kein heiteres Bild des damaligen Wehrstandes abgeben. So klagt er unter dem 8. Oktober 1633, man möge ihn in Zukunft damit verschonen, solch ein unbändig Volk zu

¹⁷⁾ Vergl. Bullemin II. p. 622 u. ff. und Tillier IV. p. 82 u. ff.

¹⁸⁾ Vergl. die Zeitungsschreiben aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges im hiesigen Staatsarchiv T. II. und schweiz. Geschichtsforscher T. XII. Stettler bemerkt hiezu: „Um diese Zeit scheint wirklich der alte kriegerische Geist der Eidgenossen sehr gesunken und ihre Kriegsverfassungen in gänzlichen Verfall gerathen zu sein. Wohl zum Theil als Folge der zu Ende des XVI. und Anfang des XVII. Jahrhunderts in Europa herrschenden allgemeinen Ruhe, die der Kriegsneigung der Schweizer weder Nahrung noch Uebung verschaffte. Wie traurig es in dieser Hinsicht in Bern ausfah, davon zeugen der savoysche Feldzug von 1589, obige Schreiben von Erlachs, der Bauernaufstand von 1653 und der innere Krieg von 1656.“

regieren, das von keinem Gehorsam, keiner Liebe zum Vaterland wisse. „Ehe sie an ihre Posten kommen,“ fährt er fort, „schreien sie nach Geld. Die Offiziere sind unerfahren, die Soldaten ungeübt; mehrere von beiden sind ausgeblieben. Der liebe Gott allein wacht für uns und hält unsere Feinde ab, daß sie uns nicht angreifen; falls der geringste Ernst gebraucht würde, würde schlechter Widerstand sich zeigen. Uebrigens scheint auch beim Feinde kein viel besserer Geist zu herrschen, da er die Soldaten nicht darf ausrücken lassen, aus Furcht, daß sie ausreißen möchten, wie sie täglich thun.“ Wie wenig er auf die Wehrkraft der Milizen baut, geht aus seinem Schreiben vom 6. Oktober 1633 hervor, wo er geradezu sagt: „wir wären hier, wenn ein feindlicher Einfall geschehen wäre, zu Staub und Asche gemacht worden. Als gestern sechs feindliche Reiter an dem Schlagbaum zu Bözen sich zeigten, fuhr sogleich ein wahrer Schrecken in die Mannschaft. Auch bestehen die Kompagnien statt aus 200, wohl nur aus 90—100 Mann, obgleich die nöthigen Allarmshüsse und Feuerzeichen ergangen sind.“ — Erlach scheut sich denn auch nicht, die Regierung, Angesichts solcher Uebelstände, dringend zu ermahnen, in so gefährlichen Zeiten recht ernstliche Mittel anzuwenden und nicht durch übelangebrachte Sparsamkeit sich selbst in Schaden zu bringen, wie es z. B. geschah, als der ungeübten Mannschaft das Pulver gleich Anfangs ausgetheilt wurde, um den Fuhrlohn zu ersparen. Dieses wurde nun unterwegs, da die Hauptleute und meisten Offiziere daheim blieben und ihre Kompagnien allein marschiren ließen, unnütz „verplatschert“ und zu Schanden gebracht, so daß die Soldaten, an der Grenze angelangt, keines mehr hatten. Ein ander Mal beklagt er sich über die Zeitungskrämer, welche Alles hinter dem Tisch und Ofen zu reformiren wissen und die Obrigkeit zur Unzeit mit

ihren Berichten und Räthen überlaufen. Am 9. April 1634 muß er die Regierung auffordern, zu Stadt und Land öffentlich zu publiziren, daß alle die, welche ohne Abschied ihres Hauptmanns zurückgeblieben und zwar mit ihren Obergewehren, sich bei Pön und hoher Straf ein Fuder bei seinem Fähnlein wieder einstellen solle. Nur unter der Bedingung will er sich dazu verstehen, die ihm anvertraute Stelle eines Generallieutenants des Schultheißen zu übernehmen, daß man sich die Kriegsgeschäfte läßt angelegen sein und ihm das Directorium übergibt, die Auszüger in gute Ordnung zu bringen und exerciren zu lassen; auch soll ihm und den Hauptleuten das Richteramt übergeben werden, so daß das Kriegskommando im Feld und in Städten nur von ihm als Obersten abhänge. Schließlich bittet er um Vergebung für seine Freimüthigkeit, da er nicht heucheln gelernt; wenn nicht jeder in den Schranken seines Berufs bleibt, sondern eines ins andere vermischt, so gehen die Sachen „leß.“

Während unterdeß die Belagerung von Constanz mit ihren unheilvollen Folgen neuen Bündstoffs unter die Kantone brachte, war es dem Herzog von Rohan in Bündten gelungen, gegenüber den Oestreichern auf der einen, den Spaniern auf der andern Seite sich des Weltlins zu bemächtigen; aber die Hauptache war, es zu behaupten. Er sah sich daher nach Hülfe um und lud von Erlach ein, an der Spitze seines Regiments von 2000 Mann ihm zuzuziehen; Ausdrücke¹⁹⁾), wie: „ich schäze Euch mehr als 1000 Mann; ich schwöre, daß Eure Person und Eure Soldaten meine Hauptstütze sind,“ geben Zeugniß von dem großen Vertrauen, das Rohan auf Erlachs militärische Tüchtigkeit und Erfahrung setzte. Allein

¹⁹⁾ Das Schreiben von Rohan ist datirt aus Chur vom 9. April 1634 und findet sich in Mémoires II. N° IV.

seine Maßregel wurde vom französischen Hofe nicht gut geheißen und Rohan mußte die Unkosten auf sich selber haben, (nämlich den Sold für 16 Tage, 900—1000 ff täglich). Es waren dieß die nämlichen Truppen gewesen, die im Oktober 1633 zum Schutze des bernischen Gebiets ins Aargau verlegt, sodann im März des folgenden Jahres wieder zurückberufen und 14 Tage später dem Herzoge von Rohan bewilligt worden waren.

Aber nicht bloß im Feld, auch zu diplomatischen Missionen wurde von Erlach verwendet. Die Lage der reformirten Orte war nämlich eine immer schwierigere geworden; während sie selbst aus Liebe zur Eidgenossenschaft ein Bündniß mit Schweden ausschlugen, mußten sie es mit ansehen, wie die 6 katholischen Orte mit der Krone von Spanien die Bündnisse von 1587 und 1604 erneuerten und denselben verschiedene neue Artikel beifügten; die Hauptpunkte waren: die Vertheidigung des katholischen Glaubens; der ungehinderte Durchzug für die spanischen Truppen; die gemeinsame Deckung der Freigrafschaft. Nicht ohne Besorgniß richteten sie ferner ihre Blicke auf die befreundeten glaubensverwandten Städte Mühlhausen und Genf. Vergeblich waren endlich ihre Bemerkungen für den genannten unglücklichen thurgauischen Landshauptmann Kilian Kesselring, der auf den bloßen Verdacht hin, mit dem schwedischen General Horn im verrätherischen Einverständniß gestanden zu haben, von den katholischen Orten aufs Grausamste mißhandelt, gefoltert und gefangen gehalten wurde. Alle diese Umstände bewogen die reformirten Orte, eine Gesandtschaft an König Ludwig XIII. zu senden; man wollte sich der Hülfe eines so mächtigen Nachbarn für den gar nicht unwahrscheinlichen Fall eines Angriffs versichern; man wünschte Frankreichs Freundschaft und namentlich auch Bezahlung von schuldigen Rückständen.

Diese wichtigen Austräge glaubte man in keine geschicktere und sicherere Hände niederlegen zu können als in die des Seckelmeisters Salomon Hirzel von Zürich und Hans Ludwigs von Erlach. Gar nicht ohne Widerstreben unterzog sich Letzterer dem an ihn ergangenen Ruf; theils waren es Bauten, die eben seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, indem er in diesen Jahren anfing, die alte vor Kurzem gekaufte Burg Rauchenstein abzutragen und nahe dabei im großartigen, prachtvollen Geschmack seiner Zeit das Schloß Castelen zu erbauen; theils war ihm, wie er sich in einem Schreiben vom 1. Oktober 1634 ausdrückt, „die Präcipitanz und Imperiosität“ höchstlich zuwider, womit sich Zürich gegen Bern benehme, so daß es den Anschein habe, als behöhre es Niemanden von Bern dabei zu haben; „meine Natur,“ fügt er gewiß sehr charakteristisch bei, „ist nicht, andern Leuten nachzugehen und aufzuwarten.“ Auch seine Berichte, die er von Paris aus im Winter 16³⁴/₃₅ an seine Regierung sendet, zeigen es ganz deutlich, daß er weit eher ein Mann der That, des raschen kühnen Handelns als des schlauen Zuwartens und Diplomatisiren ist; „es ist hier nichts zu erzwingen,“ schreibt er am 9. Dezember 1634, man muß nur patientiam studiren, welche uns will anfangen zu mangeln. Obgleich wir täglich sollicitiren, kommen wir doch zu keiner Expedition (Auffertigung).“

Aehnlich am 16. Dezember: „Es ist zu sehen, wie wenig auf fremde Hülfe zu bauen und daß ein jeder Stand seine Konservation in sich selber und nicht bei Fremden suchen soll.“ Gewiß auf alle Seiten passen die Worte, die er am 13. Februar 1635 an die Regierung schreibt: „In Betracht, daß Frankreich ziemlich mit sich selber zu schaffen haben wird, und alle Sachen sehr langsam dahergehen, werden Euer Gnaden wohl erachten, was für Unge-

Legenheiten und Gefährlichkeiten daraus entstehen mögen, wenn man sich auf fremde Hülfeleistungen verläßt und Eure Sachen dahin zu dirigiren wissen, daß Ihr Eure Konser-
tion nächst Gott auf Niemand anders als auf Euer eigene forces und Macht seßet; denn was man von Fremden hoffet, ist ungewiß; auch keinen Fremden in einige Wege zu trauen. Die Bündner sollen uns zu einem frischen Exempel dienen." Als bezeichnend für den Erfolg der Sendung²⁰⁾ heben wir noch aus seinem letzten Schreiben vom 6. März 1635 hervor: „Falls man dießmal nichts von Frankreich erhalte, habe man inskünftig auch nichts zu hoffen, denn jetzt bedarf es so viel unsrer, als wir seiner." So kamen die Abgeordneten in die Heimath zurück, ohne im Wesentlichen mehr als eine ehrenvolle Aufnahme und schöne Verheißenungen gewonnen zu haben; der bernische Rath aber gestattete seinem Gesandten, die vom Könige geschenkte Gnadenkette behalten zu dürfen.

Auch auf schweizerischen Tagssitzungen finden wir in diesen Jahren den Herrn von Castelen; so wird er nebst Benner Frischherz nach Baden gesandt, als der Prinz

²⁰⁾ Nicht uninteressant mag folgende Rechnung aus seinem Aufenthalt in Paris sein:

Deux domestiques du pays, deux autres pris à Paris et un Ueberreuter, 3 Louis par jour, 177 jours fait 531 Louis
Pour le logement à 50 écus, 80 Louis par mois.
Pour un carosse 1 Louis d'Espagne par jour, 135 Louis.
Pour vins, présents, 19 Louis.
Pour habiller les domestiques, 16 Louis.
Pour flambeaux de nuit 2 $\frac{1}{2}$ Louis.

Il laisse à la discrétion de l'Etat pour son habillement et autres dépenses pour lui et ses domestiques et gages d'Ueberreuter. — Il avait reçu 888 Louis. (Extraits p. 8.)

von Condé im Mai 1636 in die Freigrafschaft eingefallen war. Am 9. Nov. 1635 erhielt er den Auftrag, ohne auf seine Entschuldigung einzutreten, sich auf eine Konferenz nach Marau zu begeben und am 29. Dezember mit dem Oberst Colloredo zu konferiren und zu Gunsten des Münsterthales, worin Oberst Colloredo sein Quartier genommen, zu interveniren.

Unterdeß wütete der Krieg fort an den Grenzen der Schweiz, besonders im Westen; vor Allem war es ein neuer Stern erster Größe, der die Aufmerksamkeit von Freund und Feind auf sich zog, ein Mann, der mit seiner Persönlichkeit alle die Unfälle der französisch-protestantischen Waffen weit aufwog, den, nach seinen eigenen Worten, Gott mitten durch hundert Schlachten hoch emporgehoben, nämlich Herzog Bernhard von Weimar²¹⁾), Urenkel des unglücklichen Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen. Nachdem er durch die Niederlage bei Nördlingen um sein Herzogthum Franken gekommen war, wandte er sich an König Ludwig XIII., welcher ihm die Landgrafschaft Elsäß versprach, zur Unterhaltung einer Armee von 6000 Mann zu Pferd und 12,000 zu Fuß. Damit war an den Grenzen der Kantone eine neue, großartige Macht entstanden; ein Anziehungspunkt für begabte

²¹⁾ Zuerst trat Bernhard in schwedische Dienste; in der Schlacht bei Lützen behauptete er nach dem Fall des Königs die Wahlstatt. Nach Besitznahme von Würzburg und Bamberg richtete er sich als Herzog von Franken ein; aber die Niederlage von Nördlingen kostete ihn sein Herzogthum. Von da an gesellte sich Bernhard den Franzosen bei, und sie sagten ihm den eigenthümlichen Besitz der Landgrafschaft Elsäß zu; Niemand trug mehr zur Abwehr der Angriffe der Kaiserlichen auf Lothringen und die französische Grenze bei als er; u. s. f. (Ranke II. p. 475.)

Schweizer, den Krieg zu erlernen. Hierhin begab sich auch tief bekümmert, wenngleich noch nicht gebrochen, genöthigt durch den Traktat vom 26. März 1637 den Schauplatz seiner ruhmvollen Thaten, Bündten, zu verlassen, wo unterdeß die spanisch-österreichische Partei wieder völlig Meister geworden war, der edle Herzog von Rohan, beseitigt und verbannt von seinem Hofe, in Bern mit allen Ehren ²²⁾ empfangen, in Genf, wohin er sich zunächst zur Wiederherstellung seiner Gesundheit verfügte, von Frankreich nicht geduldet.

Unter diesen drohenden Umständen durfte auch Bern von seiner gewohnten Wachsamkeit nicht ablassen; es stellte 2000 Mann als Grenzbewachung auf unter dem Kommando von Erlachs, und so kam denn dieser in die Nähe Bernhards von Weimar, wahrlich eine anziehende Nachbarschaft für einen für ritterliche Größe und ritterliche Tugenden so empfänglichen Mann. Welcher von Beiden den ersten Schritt gethan habe zu der von Tag zu Tag enger werdenden persönlichen Beziehung dieser Männer, kommt hier wenig in Betracht; denn wohl zu bemerken ist, daß beide sich von den Tagen Gustav Adolfs her, in dessen Diensten sie zu gleicher Zeit gestanden, kennen und schätzen gelernt hatten; und dann hatte Bernhard, wenn er auch als ungleich bedeutendere Persönlichkeit größere Anziehungskraft besitzen möchte, doch auch kein geringes Interesse, den Erlach in sein Vertrauen zu ziehen. Denn da die katholischen Kantone dem Herzog stets abgeneigt blieben, ließ er sich desto mehr angelegen sein, die Freundschaft der protestantischen Schweizer zu suchen und hiefür konnte ihm keine Persönlichkeit behülflicher sein als die des einflußreichen

²²⁾ Laut Rathsmorial 74 vom 4. Mai 1637 waren die Gesellschaften angewiesen, ihm einen Zug von 800 Musketieren unter dem Stadthauptmann entgegenzusenden.

Magistraten von Bern. So wurde denn eine Zusammenkunft²³⁾ im Lager Bernhards abgehalten und Rücksprache genommen wegen des Ueberganges über den Rhein und den dabei erforderlichen Vorschub der Schweizer. Erlach versprach, das Seinige zu thun und hielt für nöthig, daß eine Abtheilung von Kriegern bei Basel aufgestellt werde, die entweder dort den Uebergang über den Rhein suchen oder den Rücken des Herzogs decken sollte, falls der Lothringer aus Burgund hervorbräche. Ueberhaupt gab sich Erlach in diesem Verkehr ohne Rückhalt so sehr dem Zauber von Bernhards edler Persönlichkeit hin, daß er des Vaterlandes Interessen hintansezend, dem Fürsten werthvolle Räthe ertheilte,

23) Vergl. Röse, Herzog Bernhard der Große, II. p. 151. Zu dieser Zusammenkunft lud der Herzog durch ein eigenhändiges konfidentielles Schreiben ein, datirt von Benfeld im Elsaß den 11. September 1637, welches unter den bereits angeführten Zeitungsschreiben sich befindet, und worin folgende Stellen vor kommen :

„Gestrenger, Vester und Mannhafter, insonders geliebter Herr Oberst von Erlach! Ich habe ehegestern von seinem jungen Vetter, (wahrscheinlich Sigmund), sein Handbrieflein vom 18. August gar wohl überliefert bekommen, in welchem der Herr Oberst mich besuchen und ferner seiner beharrlichen Freundschaft versichern wollen, dafür ich dem Herrn Oberst ganz freundlich Dank sage und kann selbigen versichert halten, daß alles, was von ihm an mich kommt, sonderlich solche Versicherung seiner guten Wogenheit, ist bei mir das Willkommste u. s. w.“ Sodann wünscht er eine Unterredung mit v. Erlach, sobald dieß mit einiger Sicherheit geschehen kann; besonders in Betreff etlicher Sachen, über die er vom Könige von Frankreich ersucht worden ist. — Am 19. September meldet Erlachs Amtmann zu Castelen, Conrad Müller, dessen eilige Abreise zur Zusammenkunft mit dem Herzog, dem Schultheißen Franz Ludwig v. Erlach und übersendet demselben zugleich obiges Schreiben.

und denselben auf das Bisthum Basel hinwies, wo er zum großen Schaden für das mit Bern verbündete Münster- und St. Immerthal überwinterte. Das Beispiel hiezu hatten schon die Kaiserlichen gegeben, als sie im Jahr 1636 unter Colloredo in jene Thäler gedrungen waren und sie besetzt hatten. So wurde Delsberg Bernhards Hauptquartier, von wo aus Kontributionen ausgeschrieben, militärische Gewaltthätigkeiten ausgeübt, mit den Kantonen unangenehme Verwicklungen bereitet wurden. Wir können uns daher keineswegs wundern, wie Anfangs doch Erlach sich für diesen immer intimer werdenden Verkehr bei seiner heimischen Regierung²⁴⁾ zu entschuldigen sucht, wie er dieselbe versichert, daß er nur die Ruhe und den Wohlstand seines Vaterlandes im Auge habe, (d. h. besonders der evangelischen Stände desselben). Zudem bewundert er die trefflichen Tugenden, Gottesfurcht und Redlichkeit Bernhards, der über alle Fürsten leuchte wie der Mond über die Sterne; so daß Gott ohne Zweifel etwas Großes durch ihn ausrichten werde. — Daß aber die katholischen Kantone mit scheuellem Auge auf die beginnende Vertraulichkeit des angesehenen Bernermagistraten mit dem ersten Feldherrn der feindlichen Armee blickten, läßt sich leicht denken; „es verursachte ihre Zusammenkunft viel Disputirens“ an der dortigen Zusammenkunft in Basel und namentlich Luzern (Fleckenstein) und Schwyz (Schorno) schrien, man dürfe der französischen und weimarischen Armee den von

²⁴⁾ „Dieses Benehmen v. Erlachs, daß so leicht Gefahren für den innern und äußern Frieden nach sich ziehen konnte, scheint von der Regierung nicht missbilligt worden zu sein. Die Familie v. Erlach war damals allgewaltig und dem französisch-schwedischen Interesse völlig ergeben. Kein Gegner vermochte etwas wider ihre Macht,“ u. s. w. (Stettler.)

beiden Seiten schon lang gebrauchten Weg nach Rheinfelden nicht gestatten. So verstand man damals die Neutralität, während man täglich die Kaiserlichen ganz ungefragt mit Volk und allerhand Kriegsgeräthschaften über das Baslergebiet ziehen ließ. — Auch ließ eine solche Verschiedenheit der Ansichten und Interessen durchaus keine friedliche Uebereinkunft der beiden Partheien zu; Erlach beklagt sich bitter, daß Luzern und Schwyz offen Parthei nehmen für Oestreich und gesteht „seine Inkapacität, mit solchen aufgeblasenen, voller Wind stehenden Personen sich zu vergleichen.“

Aber die Hülfssquellen des Jura, um unsern Blick wieder auf Bernhard zu richten, waren nicht unerschöpflich; daher machte Erlach seinen Gönner aufmerksam auf die Zugänge von Schwaben und Elsaß, die 4 Waldstädte am Rhein, welche während dem Verlaufe des Krieges schon oft erobert und wieder genommen worden waren. Am 17. Jenner 1638 zog das kleine Heer des Herzogs unvermuthet von Delsberg ab, neben Basel vorüber und setzte in einer düstern Nacht über den Rhein, überrumpelte Säckingen, Waldshut, Lauffenburg und schickte sich an Rheinfelden zu erobern. Während der ganzen Operation versorgte Erlach Bernhards Heer reichlich mit Kriegs- und Mundvorrath; eine Neutralität, die der oben angedeuteten von Luzern und Schwyz, über die sich Erlach so ereiferte, auf ein Haar gleich sah! — Als Bernhard Lauffenburg überrumpelt hatte, schrieb er, erfreut über diesen Vortheil, sogleich an Erlach: Ich wünsche Euch von Gott dem Allmächtigen einen glückseligen guten Tag aus Lauffenburg; Gott hat mich gesegnet, daß Alles glücklich und wohl abgegangen ist. — Während Erlach fortfuhr, nicht ohne eigene Gefahr von Seite der erzürnten katholischen Kantone, dem Herzog von Weimar wichtige Dienste zu leisten, hatte dieser angefangen, das feste mit zahlreicher Besatzung, aber

spärlichem Kriegsbedarf versehene Rheinfelden einzuschließen. Schon waren zwei Thürme genommen, schon war der Tag zum Sturme festgesetzt; als die unerwartete Ankunft der Feinde am 18. Februar, unter Savelli und Johann v. Werth, den Herzog zur Schlacht rief. In diesem unentschiedenen, an stürmischen wechselvollen Auftritten reichen Kampfe wurde der tapfere Herzog von Rohan, der denselben als Freiwilliger mitmachte, gefährlich verwundet; mit Mühe wurde er einem feindlichen Reiter, der ihn schon auf sein Pferd gehoben, wieder entrissen und hauchte einige Tage darauf seine hochherzige Seele im Kloster Königsfelden aus. Sein Leichnam wurde in der dortigen Kirche beigesetzt, im Beisein des englischen und venetianischen Botschafters, der Gesandten der Städte und des aargauischen Adels. Nachher wurden seine sterblichen Überreste feierlich nach Genf geführt und denselben überall, wo sie durchkamen, die gebührende Ehre erwiesen.

Zu derselben Zeit befand sich auch der Oberst v. Erlach im Lager Bernhards; er hatte sich, wie aus dem offiziellen Schreiben hervorgeht, dorthin begeben, um Klage zu führen wegen Beschädigungen und Erzessen, welche weimarische Soldaten auf der Grenze des Frickthales sich erlaubten, ja dem Herzog ein Verzeichniß des bernischen Unterthanen zugefügten Schadens sammt einer Schätzung desselben überreicht und namentlich auch um Verschonung und Ersatz des dem Kloster Königsfelden gehörigen Waldshutischen Einkommens angehalten, Alles im Auftrag seiner Obrigkeit.

Da wurde er mit in das Unheil des 18. Februars verschloßen und auf seiner versuchten Heimkehr über Basel gefangen genommen, „als wäre er ein Feind oder Schwede.“ — Vergeblich wurde von Seite Berns der Herzog Bernhard von Weimar um seinen Rath ersucht, wie man den geehrten Mitbürger seiner Gefangenschaft entledigen könne; dieser konnte

ihnen nur schreiben: il se faut adresser premièrement au gouverneur de Rheinfelden; mais c'est un brutal, à Reinach et à l'ambassadeur, qui réside à Lucerne, à tous trois ensemble, ce sera le plus sûr. — Bergelich²⁵⁾ wandte sich die Regierung von Bern in mehreren Schreiben an obbemeldten Gouverneur und drohte sogar mit Repressalien; der Obrist blieb als gute Beute im Lager des Feindes, bis die Ereignisse selbst für ihn intervenirten. Uebrigens war diese dritte Gefangenschaft wohl die unangenehmste für Erlach; mußte doch der damalige Pfarrer²⁶⁾ von Rheinfelden sich mehrere Male seiner annehmen, als nach der Gefangennehmung Johann von Werths in einem späteren Treffen die erboste bayerische Soldateska ihn in den Rhein zu stürzen drohte, sowie er ihm überhaupt durch schöne Kupferwerke die „Melancholey“ zu vertreiben suchte!

Erst in einem Schreiben vom 14. März konnte Bernhard der Bernerregierung die endliche Befreiung Erlachs melden, an welchem Tag Rheinfelden sich an Bernhard ergab, nachdem dieser vorher am 21. Februar einen glänzenden Sieg²⁷⁾

²⁵⁾ Hienach ist die Erzählung Röse's, II. p. 219, zu berichtigen, wenn er erzählt, Erlach, der als Freiwilliger im Treffen gefochten, habe auf Verwendung der Stadt Bern bald seine Freiheit erlangt. Vergl. besonders das Schreiben der Regierung im deutschen Missivenbuch 10. p. 42.

²⁶⁾ Diese Thatsachen sind hergenommen aus einem mir durch Gefälligkeit des Pfarrers Schröter zu Rheinfelden mitgetheilten Briefe des damaligen Pfarrers Trmller, welcher, an die Wittwe v. Erlachs gerichtet, jene schönen in Kupfer gestochenen und gar zierlich illuminirten Bücher, welche ihn 132 Gulden kosteten und welche bis zum Tode Erlachs nicht herausgegeben wurden, reklamirt und sonst an seine nicht geringen Dienste, die er ihm in seiner mißlichen Lage geleistet, erinnert.

²⁷⁾ Nicht weniger als der ganze feindliche Generalstab nebst

über die bayerische Armee ersuchten hatte. — Von jetzt an wurde das Band der Ergebenheit, der Freundschaft immer enger, das Erlach an seinen fürstlichen Gönner knüpfte; er fuhr fort ihm allerlei wichtige Dienste zu leisten, und da er eben nicht zwei Herren zugleich dienen konnte, so gab er seine Entlassung von seinen Ehrenämtern als Mitglied des großen und kleinen Rates ein, die aber erst auf wiederholtes schriftliches Anhalten unter dem 28. April 1638 angenommen wurde. Jedoch nicht unbedingt; denn der Rathserlaß (deutsch. Miss. Buch 10) sagt ausdrücklich: „Die Stelle eines Obersten und Generallieutenants behalten wir Euch ferner vor und hoffen, Ihr werdet Eurem Erbieten gemäß noch ferner Euer getreuen Dienst unserm Stand und geliebten Vaterland leisten, wie bisher geschehen, ja wo es die Noth erfordert, für dasselbe Leib und Gut einzusezen bereit sein“ u. s. f.

Die Motive, die ihn zu einem solchen Schritte leiteten, sind nicht schwer aufzusuchen; das Streben nach einer ausgezeichneten Stellung, der Trieb, auf einem größern Welttheater, als die Schweiz ihm bieten konnte, eine glänzende

den Befehlshabern fiel in die Hände Bernhards; 1500 Gemeine stellten sich nach der Sitte jener Tage freiwillig unter die Fahne des Siegers. Diese Schlacht bei Rheinfelden war besonders ihrer Folgen wegen wichtig, indem sie der evangelisch-schweizerischen Partei die seit der Niederlage bei Mördingen verlorene Oberhand wieder verschafften. — Als die gefangenen Generale, schreibt Nkl. v. Dießbach an die Bernerregierung, eine Viertelstunde von Basel auf ihrer Reise nach Benfeld durchgeführt wurden, spazierten viele Rathssherren und Bürger hinaus, um dieselben zu sehen. Das verdroß die Gefangenen der gestalt, daß der Generalmajor Enkendorf, sonst ein Todfeind der Eidgenossen, indem er eine nicht zu beschreibende Gebärde dabei machte, die Basler Wärhäuter und Kuhmäuler, Johann v. Werth aber sie Hundsfötter genannt habe.

Rolle zu spielen; die Anziehungs Kraft, welche die verwandten großen Eigenschaften Bernhards von Weimar auf ihn ausübten; die allzu eifrige Partheinahme für diesen von ihm so aufrichtig bewunderten Helden, die einen Rücktritt von seiner Seite fast unmöglich machte, sein engeres Vaterland aber in schlimme Verwicklungen hineinstürzen konnte. Zu all diesem kam noch, wie er in seinem Demissionsbegreben²⁸⁾ offen darthut, die Sorge um seine persönliche Sicherheit, die Furcht vor dem Schicksale Kesselrings, die Gefahr, in der er von Seite der katholischen Orte schwabte; genug, zurück konnte er nicht mehr; was blieb ihm also übrig, als sich völlig dem Bernhard in die Arme zu werfen, dessen Sache ohnedem seine ganze Sympathie für sich hatte? — Also schied Erlach aus dem vaterländischen Dienste, um noch für die wenigen Schritte, die sein ritterlicher Freund bis zur Voll-

28) „Dazu“ — d. h. „zu seiner Inkapacität,“ wie er sagt, — „kommen vielfältige Verweise und Nachreden, welche Euer Gnaden wegen meiner Aktionen täglich anhören müßten, wodurch allerhand Misstrauen und schädliche Trennungen entstehen, und ich bei den papistischen Orten in solch unversöhnlichen Haß gerathen bin, daß falls ich auf deren territorio oder in den gemeinen Herrschaften betreten würde, ich wenigstens eine Kesselring'sche Procedur zu gewärtigen hätte. — Weil jetzt die Wolken viel trüber über mir schweben und ein großes Ungewitter andeuten, habe ich mich resolvirt, sowohl Euer Gnaden allerhand Ungelegenheit, Sorg und Müh zu entladen, als mich in Sicherheit zu setzen... Deshalb habe ich mich zu einer Reise nach Frankreich entschlossen, wozu ich von Herzog Bernhard von Weimar ersucht worden bin. — Was meine Freund und Verwandtschaft anbelangt, so hoffe ich, dieselbe werde sich bisher keineswegs meiner Aktionen zu schämen haben; hoffe auch ferner mich so zu komportiren, daß sie mehr Ehr als Schmach haben werden u. s. f.“ Castelen, 14. April 1638. Vergleiche übrigens über seine Entlassung Rathß-Manual 75.

endung seiner Heldenlaufbahn zu gehen hatte, sein Schicksal an das seinige zu knüpfen; seinem engern Vaterlande ist er, wie uns der weitere Verlauf seiner Lebensgeschichte unzweifelhaft zeigen wird, zugethan geblieben bis an sein Lebensende, obgleich er demselben nie mehr seine unmittelbaren Dienste leistete. Sein Nachfolger als Befehlshaber der Grenzbewachung ward Niklaus von Dießbach.

3. Erlach als Generalmajor in den Diensten Bernhards von Weimar.

Seitdem von Erlach als Generalmajor in die Dienste des Herzogs Bernhard von Weimar getreten war, nahm er nicht nur einen eifrigen Anteil an allen Kriegsereignissen jener thaten- und wechselreichen Jahre, sondern er war die rechte Hand seines fürstlichen Gönners im Felde sowie sein Vertrauter in wichtigen Sendungen an den französischen Hof. Daher finden wir ihn in den Monaten Mai und Juni 1638 in Paris, um dem Herzog zur Erreichung seines großen Ziels, der Eroberung von Breisach, behülflich zu sein. Breisach, die berühmte Festung am Rhein, der damalige Sitz der vorderösterreichischen Regierung, die Beherrcherin des ganzen Breisgaus, ist auf einem einsamen Felsen am rechten Ufer des Rheins gebaut, dessen nördlichen Theil ein jäher Abgrund abschneidet. Hier liegt das Schloß mit einem Thurm, welcher gleich einer Warte die Ebenen des Breisgau's bewacht, verwahrt von doppelten Mauern und tiefen aus dem Rhein bewässerten Gräben. In seinen guten Zeiten wurde Breisach der Schlüssel Deutschlands, das Kopfkissen des heil. deutschen Reiches und dessen kostbarstes Kleinod genannt. Dieses stolze Vollwerk, welches nur durch Hunger bezwungen werden konnte, mußte in Bernhards Händen sein,

wenn er einen festen Stütz- und Ausgangspunkt für seine weitaussehenden Unternehmungen haben wollte. Aber hiefür bedurfte er der Hülfe an Truppen und Geldern von Seite seines französischen Bundesgenossen; denn nicht nur galt es das Ziel der Eroberung immersort im Auge zu behalten, sondern auch nach allen Seiten gerüstet zu sein gegen die Heere von Götz, von Savelli, von Carl von Lothringen, die zum Entsaß der wichtigen Festung von verschiedenen Seiten heranmarschirten.

Zu diesem Zweck wurde der Generalmajor von Erlach nach Paris geschickt, um die 8000 Mann zu verlangen, welche sich der Herzog in der Uebereinkunft²⁹⁾ mit Feuquieres für den Sommerfeldzug ausbedungen hatte. Allein diese Forderung stieß auf keine geringen Schwierigkeiten; dazu konnten sich die Franzosen verstehen, durch ein Truppenkorps mitzuwirken zur Belagerung Breisachs; aber das wollte ihnen nicht einleuchten, daß Bernhard als Generalissimus des protestantischen Bundes darauf Anspruch mache, den Oberbefehl über sämmtliche Truppen zu führen. Die ganze Unterstützung bestand am Ende nach vielem Hin- und Herreden aus 1800 Mann, welche Bicomte von Turenne am 17. Juli nach Colmar brachte, aber in so erschöpftem Zustande, daß sie nach dem Uebergang über den Rhein eine Zeitlang in den Breisgau verlegt werden mußten.

29) Vergleiche über diesen ganzen Abschnitt Röse, Bernhard der Große von Sachsen-Weimar II., von Cap. 3—7, und Erlach, mémoires II., besonders dessen Correspondenz mit Bernhard. Die Uebereinkunft zwischen Bernhard und Feuquieres fand statt im December 1637 zu Delsberg. Bergl. Röse II., p. 209 u. s. f. Es stand unter Anderem darin: falls der Herzog über den Rhein gehe, müsse der König einen Heerhaufen von wenigstens 2000 Reitern und 6000 Mann Fußvolk schicken, der bloß von Bernhards Befehlen abhangen werde.

Aber auch noch andere wichtige Punkte gab es am Hofe zu besprechen; es mußte dem Herzog Bernhard viel daran liegen, daß die Plätze im Elsaß ihm überlassen würden und da es sich zugleich um die 600,000 Livres handelte, welche der König zur Belagerung Breisachs versprochen hatte, so hatte der Generalmajor den Auftrag, die Gesinnungen des Hofes über die künftige Besetzung dieses Ortes zu erforschen. Freilich konnte seine Auskunft dem Herzog nichts weniger als tröstlich sein; „so viel ich urtheilen kann von ihren Maßregeln,“ schreibt er am 14. Juni, „haben sie die Absicht, Breisach für sich zu behalten und ihre eigene Garnison hineinzuverlegen; den Elsaß werden sie so spät als möglich in Thro Hohheit Hände niederlegen und nicht ohne die größten Schwierigkeiten zu machen, obgleich man es an schönen Worten nicht fehlen läßt.“ Nicht ohne Heftigkeit äußerte Erlach in einer Unterredung mit dem einflußreichen Pater Joseph: ³⁰⁾ „Wenn ich vorausgesehen hätte, daß man diesen Gegenstand verweigern wollte, wäre ich nicht nach Paris gegangen, wo man die feierlichsten Versprechen nicht halten will. Mein Fürst opfert Gut und Blut auf, ohne einen Dank erwarten

30) Franz Leclerc de Tremblay, oder seit seinem Eintritt in den Kapuzinerorden Pater Joseph, hatte schon Kriegsdienste gethan, als er in denselben eintrat. Er hatte sich durch eine mit Gewandtheit gepaarte strenge Außenseite Einfluß auf die bedeutendsten Persönlichkeiten bei Hofe verschafft. Seinen Einfluß auf den König wandte er ganz im Sinne des Cardinals an. — „Wir müssen,“ sagte er einmal in Beziehung auf den Herzog Bernhard, als dessen bester und nützlichster Freund er galt, „unsre Freunden fördern; denn sie sind es, die uns aufrecht halten.“ Er war unerschöpflich Auswege zu entdecken und mit dem Cardinal arbeitend entwickelten sie die größte Intelligenz, die damals in politischen Dingen thätig war.

Manke II., p. 536, und Mém. II., p. 368.

zu können. Ich sehe mich hier unnütz und bitte um meine Abschaffung.“ Jetzt änderte der Vater seine Sprache, versicherte ihn der guten Absichten und Gesinnungen des Königs und daß mit der Zeit der Herzog Alles erlange, was er über diesen Punkt wünsche; und daß des Königs Interessen mit denen des Herzogs zusammenflössen u. s. w. Uebrigens fand Erlach als unüberwindliche Hindernisse eines bessern Erfolges die Verschiedenheit der Religion Bernhards und die Erschöpfung der französischen Finanzen. Als aber der Minister Desnoyers ihn ausforchend fragte, ob seine Ländereien auf der Grenze (d. h. Castelen) Schaden gelitten hätten und welchen Ertrag er davon ziehe, und sogar im Namen des Cardinals herausrückte mit dem Antrag einer jährlichen Pension; da gab Erlach zur Antwort: „qu'aussi longtemps qu'il plairait à Dieu me conserver mon bien j'avais de quoi vivre suivant ma condition“ und ließ sogleich den Gegenstand fallen. — Auch später schlug er ein ähnliches Anerbieten aus, indem er als Grund angab, er habe eine solche Auszeichnung von Seite Sr. Majestät nicht verdient. Zugleich aber riet er seinem Fürsten, indem er seine eigene Unfähigkeit zu diplomatischen Unterhandlungen eingestand, sich doch nicht mit dem Hofe zu überwerfen, was jedenfalls dem Gang der Angelegenheiten nur hinderlich wäre; zu nachgiebig sein führe zwar auch zu nichts, so daß da auch eine Art Mittelstrafe inne zu halten sei. — Er fängt an, sich am Hofe zu langweilen, da die Sachen zu langsam vorwärts gehen und wünschte lieber seinem Herrn nützlichere Dienste im Feld leisten zu dürfen.

Uebrigens sind doch nicht alle Briefe von Paris mit ähnlichen Gegenständen erfüllt; mitunter kommen Nachrichten darin vor, die geeignet sind, den Herzog zu erfreuen wie ein milder Sonnenstrahl, ja des Herzogs Herz rascher schlagen

zu machen. Es ist des Herzogs von Rohan schöne Tochter, welcher es gelungen ist den unüberwindlichen Sieger zu fesseln. „Le guerrier, heißt es in Erlach's mémoires I p. 38, avait vu Madame de Rohan; il en avait été frappé et tremblé devant elle.“ Auch auf den Generalmajor scheint sie in ihren Trauerkleidern einigen Eindruck gemacht zu haben, der sich deutlich genug den Zeilen (les larmes ne sont jamais sans amour) mittheilt, die er darüber an seinen Herren schreibt. Was möchte sich für ein weites Feld von Hoffnungen und Aussichten aufthun beim Gedanken an eine solche Verbindung! Allein gerade an diesen glänzenden Vortheilen, die sich natürlich für die Protestantenten in Frankreich daran knüpfsten, scheiterte das Unternehmen, das der allgewaltige und zugleich so weit schauende Kardinal nie gestattet haben würde.

Obgleich Erlach noch am 26. Juni neue Befehle erhielt, nicht eher abzureisen, als bis er bestimmte Antwort bekommen, so änderten die fruchtlosen Bemühungen plötzlich den Sinn des Herzogs; er befahl am 14. Juli dem Generalmajor, bloß Gelder und Truppenverstärkung zu fordern; wenn sie ihm abgeschlagen würden, sollte er seinen Abschied nehmen, ohne sich in etwas Weiters einzulassen, und so kehrte Erlach zurück zum Heere, wo er sich jedenfalls besser in seinem Elemente befinden möchte als bei Hofe.

Keineswegs fehlte es daselbst an Anlässen, seine militärische Tüchtigkeit und Energie zu zeigen; Arbeit vollauf gab es in der zweiten Hälfte des Jahres 1638; es galt nicht bloß die Einnahme des festen Breisach, sondern auch das Zurückschlagen verschiedener an Zahl meist überlegener Truppenkorps, welche zum Entsatz der Festung herannahen.

Dabei befand sich der Herzog nicht selten krank, von heftigem Fieber heimgesucht, so daß die ganze Last auf den Generalmajor fiel. Ohne uns bei den verschiedenen für die

Weimarishe Armee³¹⁾ siegreichen und die ritterliche Tapferkeit ihres Anführers bei allen körperlichen Leiden in's hellste Licht setzenden Gefechten länger aufzuhalten, müssen wir doch der Einnahme Breisachs, dieser furchtbarsten Episode in dem letzten Drittel des 30jährigen Krieges, einige Zeilen widmen. — Wie es schon am 9. Oktober, also noch zwei ganze Monate vor der Uebergabe, im Innern der Festung aussah, kann man am besten aus folgenden Worten eines aufgesangenen Schreibens des Kommandanten entnehmen: „Seit der letzten Vertröstung mit einem Entsaße sind viele Tage verflossen, in welcher Hunger und Noth zugenommen haben. Nur für wenige Tage ist noch Brod vorhanden, das Schlachtvieh fast aufgezehrt, der Augenblick der Verzweiflung nahe, wenn die Aussicht zur Linderung der Leiden nicht geöffnet wird. Die spärliche Vertheilung der Lebensmittel hat

31) Folgendes Bild der Weimarischen Armee (Röse II., p. 243) dürfte nicht ohne Interesse sein: Die Truppen waren schlecht bekleidet; denn an Uniformen ward nicht gedacht, mit Ausnahme weniger Regimenter, welche nach den Farben ihrer Röcke, wie das gelbe und blaue, genannt wurden. Die Offiziere waren nach damaligem Geschmacke phantastisch in hervorstechende Farben gekleidet; der Gemeine hingegen trug seinen Kittel, den er mit einem andern, seinem Leibe bequemern Röcke wechselte, sobald jener die Blöße nicht mehr bedeckte. In der Regel war es geraubtes Gut. Wie bei Mansfeld und Christian von Braunschweig, war es im Weimar'schen Heere keine ungewöhnliche Erscheinung, einen Krieger im geistlichen Gewande einherschreiten zu sehen. Was ihnen aber an äußerm Glanze mangelte, ersetzte die seltene Uner schrockenheit und Unverzagtheit nach dem Beispiele ihres heldenmuthigen Anführers. Perque enses perque ignes war der Wahlspruch auf der Fahne eines der Regimenter, und die einmuthige Lösung aller: Fortia agere et pati Bernhardinum est. — Röse II., p. 243.

viele Offiziere und Gemeine weggerafft; andere aufs Krankenlager geworfen, noch Andere laufen von ihren Posten weg, so daß es schwer ist, die Besatzung in ihrer Treue zu erhalten."

Am 28. Oktober wurde das letzte wichtige Außenwerk der Festung erobert, so daß man der Stadt zum Sturm laufen nahe genug war. Aber der Herzog fand besser, sie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen, um sie vor Zerstörung zu bewahren. Uebrigens dienten die mißlungenen Versuche der Kaiserlichen, Breisach zu entsezen, nur dazu, die Uebergabe der Festung zu beschleunigen, indem die Weimaraner dadurch genötigt wurden, ihr Lager um so vollkommener zu befestigen. Ja, so fest war dasselbe geworden, daß Erlach behauptete, mit wenigen Truppen die Eroberung des Lagers unmöglich zu machen.

Unterdeß war die Noth aufs Höchste gestiegen und zwar nicht ohne eigene Schuld des Kommandanten von Reinach. Dieser hatte nämlich vor der engen Umzinglung viel altes Getreide in der Hoffnung verkauft, bald neues zu erhalten, während später dessen Frau einen ansehnlichen Vorrath von Lebensmitteln verkaufte, welche nirgendwo anders als in die Speicher Bernhards gelangten und zwar durch seine eigenen Soldaten, welche in Bauertracht in die Stadt gingen, um die Vorräthe anzukaufen. Diesen Fehler suchte nun Reinach durch hartnäckige, rücksichtslose Vertheidigung wieder gut zu machen; aber um diese zu ermöglichen und seine Soldaten zu ernähren, ließ er den Bürgern ihre Vorräthe wegnehmen, ohne dabei ihre Kostbarkeiten zu verschonen. Immer furchtbarer steigerte sich die Noth der Belagerten, so daß die Häute des geschlachteten Viehs, Hunde, Katzen, Mäuse und andere eckelhafte Thiere nur um hohen Preis von den Wohlhabenden verzehrt werden konnten. Die Armen dagegen fielen über

die Leichname her, rissen ihnen die Leiber auf und fraßen die Eingeweide — oder sie fraßten den Kalk von den Wänden und verschluckten ihn gierig. Zuletzt soll man auch nach Kindern gejagt, sie geschlachtet und verschlungen haben. Ja, eine Mutter habe ihr eigen Kind, das gestorben ³²⁾ war, zur Speise bereitet, und man zeigte später eine Stelle, wo eine Frau mit ihren Kindern um den Leichnam ihres Mannes sitzend und denselben verzehrend angetroffen worden war. Daß zu diesem höchsten Gipfel des Elendes noch furchtbare Krankheiten hinzukamen, daß, wer nicht aufs Krankenlager geworfen wurde, wie ein Schatten umherschlich, wen wird das wundern? Unter diesen Umständen fing auch die Besatzung an zu leiden und zu darben; aber der furchtbare Reinach war entschlossen, die Stadt zu vertheidigen, „wenn er sein eigen Kind auffressen müßte.“

In dieser Zeit mahnte Erlach den Herzog von einem Sturme, der ungeachtet einer entstandenen Lücke mit größern Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre, als der erste Anschein vermuten ließ, dringend und mit Erfolg ab. Aber erst, nachdem derselbe dem Kommandanten geschrieben und ihm das Hoffnungslose seiner Lage vorgestellt; erst, nach drei vergeblichen Aufforderungen von Seiten des Herzogs am 2. Dezember, erklärte endlich Reinach seine Bereitwilligkeit zu Unterhandlungen. Die Kapitulation vom 7. Dezember sicherte

32) Nach Nöse II., p. 268. In den Memoiren Erlachs I., p. 42, heißt es: *Une mère donna la mort à son enfant pour s'en repaître.* Zur Ehre der Menschheit halten wir uns an den minder schauerlichen Bericht Nöses. — Für 3 Pfund Brod und 1 Maaf Wein gab ein Bewohner einen Ring mit kostbaren Diamanten. Eine Frau kaufte gegen eine Perlenschnur von 80 Reichsthälern ein Viertel Waizen.

Reinach und seiner Besatzung ehrenvollen Abzug mit fliegenden Fahnen und zwei Kanonen. Nicht ohne tiefe schmerzliche Demüthigung für den Kommandanten und seinen Kanzler Bolmar, der einst den Herzog Bernhard bitter beleidigt hatte, geschah der Abzug; auf den Gesichtern der Soldaten las man die schrecklichste Noth ³³⁾. Die viermonatliche Belagerung hatte übrigens wenigstens 18—24,000 Mann (oder nach andern Angaben 80,000 Mann) das Leben gekostet und einen Aufwand von 1,100,000 Rthsthlr. verursacht. Am 16. Dez. wurde ein feierliches Siegesfest im Dom zu Breisach abgehalten, welchem der Herzog mit großem Gefolge beiwohnte.

Ohne die ganze Tragweite eines Ereignisses, wie die Eroberung Breisachs war, hier zu würdigen, ohne über die freudige Ueberraschung protestantischer Seits, über die große Bestürzung, in welche die katholischen Staaten dadurch versetzt wurden, weiter einzutreten, ohne endlich den Herzog auf seinem mit glücklichem Erfolge gekrönten Winterfeldzuge in Hochburgund zu begleiten; fassen wir, um nicht zu weit von unserm Ziele abzuirren, bloß die Verhältnisse und Beziehungen Frankreichs in's Auge, in welche der Generalmajor von Erlach als Abgeordneter und Bevollmächtigter des Herzogs thätig einzugreifen die Aufgabe hatte.

Dieser war laut Schreiben ³⁴⁾ vom 20. Dezember vom

³³⁾ Man reichte ihnen Lebensmittel, welche sie so gierig verschlangen, daß mehrere von ihnen starben, andere erkrankten. Viele sollen sogar Stücke Menschenfleisch bei sich gehabt, solche dem Herzog vorgewiesen und davon gegessen haben. Vergleiche übrigens das Nähtere über diese Schauerscenen Röse II., p. 275 u. s. f.

³⁴⁾ Vergl. Zurlauben, histoire militaire des Suisses, etc., III., p. 417.

Herzog zum Befehlshaber der Stadt und Festung Breisach sowie der benachbarten Garnisonen ernannt worden und hatte während Bernhards Winterfeldzug die gewiß bedeutende Aufgabe auf sich, Alles wieder in den gehörigen Stand zu setzen und überhaupt des Obersfeldherrn Stelle zu vertreten. Aus dieser seinen Fähigkeiten vollkommen angemessenen Thätigkeit ward von Erlach am Ende März 1639 herausgerissen, um am Hof von Frankreich auf dem glatten Boden der Unterhandlungen seinen fürstlichen Gönner in einer wichtigen Angelegenheit zu vertreten. Es fragte sich nämlich nun: was sagte Frankreich, das doch auch durch Gelder und Hülstruppen mitgewirkt hatte, was sagte Richelieu zur Erwerbung von Breisach, dem Schlüssel des Elsaßes, dessen Besitz erst den kriegerischen Unternehmungen in Schwaben und Franken einen festen, sichern Haltpunkt gab? Konnte die reine, ungetrübte Freude lange andauern, welche dieser weitblickende Staatsmann bei der ersten Nachricht zu empfinden schien, indem er dem sterbenden Pater Joseph neue Lebensgeister einzuhauchen glaubte, mit den Worten; Muth, Muth, Pater Joseph, Breisach ist unser! — Mußte nicht bald Unruhe, Eifersucht sich seiner bemächtigen, wenn er auf die steigende Macht Bernhards blickte? Wie hing das zusammen mit seinen Plänen, Frankreichs Krone eine über Alles erhabene Weltstellung zu verschaffen? — Man schien daher fest entschlossen, wie schon aus obigen Andeutungen, welche Erlach bei seinem früheren Aufenthalte bei Hofe an Bernhard schreibt, ziemlich deutlich hervorgeht, Breisach wo möglich nicht in Bernhards Händen zu lassen; man sprach daher auch mit Gewißheit davon und suchte überall bekannt zu machen, daß Breisach dem Könige gehöre.

Als es aber dem Kardinal-Minister nicht gelang, dem Herzog irgend eine Erklärung abzugewinnen, wie er es mit

Breisach zu halten gedenke, hoffte er eher auf dem Weg persönlicher Unterhandlung zum Ziele zu gelangen und forderte daher Bernhard, als er an die Kosten des neuen Feldzuges Unterstützung verlangte, auf, sich selbst nach Paris zu begieben, wo man ihm bei den Festlichkeiten wegen der Geburt eines Dauphins (Ludwigs XIV.) ausgezeichnete Ehre zu erweisen gedenke. Allein Bernhard, Anfangs geneigt, jener Einladung zu entsprechen, wurde noch zur rechten Zeit vom schwedischen Gesandten Hugo Grotius gewarnt, persönlich bei Hofe sich einzufinden und schickte seinen Generalmajor dahin.

Hauptgegenstand dieser Mission war: 2,400,000 Livres für dieses Jahr sammt einem außerordentlichen Zuschuß zur Ergänzung des Heeres, Ankauf von Pferden und Vermehrung der Artillerie zu fordern; daneben sollte er der königlichen Familie die Glückwünsche seines Herrn für die Geburt des königlichen Prinzen darbringen und des Herzogs Ausbleiben durch Krankheit und andere dringende Umstände entschuldigen. Ferner sollte er zur Unterstützung seines Gesuchs auf die damalige Weltlage aufmerksam machen und die großartigen Vorbereitungen des Kaisers und der Churfürsten einerseits, die Schwäche des Weimarischen Heeres anderseits in's rechte Licht stellen.

Obgleich die Stimmung am französischen Hof für Bernhard nach seiner Weigerung, Breisach in Frankreichs Hände niederzulegen und nach Ablehnung der an ihn ergangenen Einladung, nicht die beste sein konnte, fand dennoch Erlach wider Erwarten freundliche Aufnahme; zuerst bei Desnoyers³⁵⁾), der nach Pater Josephs Tode die Last der vor-

³⁵⁾ Desnoyers, der Tag und Nacht über den Akten lag, galt mehr für einen scharfsinnigen Gehülfen, als für einen leitenden Kopf. Ranke II., p. 538.

bereitenden Geschäfte über sich genommen; dann beim Kardinal, dem er bemerkte, daß die Klagen Bernhards nicht die Person des Kardinals, sondern die Langsamkeit der Beschlüsse beträfen; endlich bei Hofe, wo ihm die Königin das Kind mit den Worten zeigte, der Dauphin müßte eines Tages dem Herzog anvertraut werden, um bei ihm das Kriegshandwerk zu erlernen (*qu'il fallait Mr. le Dauphin allast un jour a la guerre avec vostre Altesse afin qu'elle luy apprit le mestier*). — Aber bei Allem dem ließ man den Abgeordneten des Herzogs nicht aus den Augen; man suchte ihn über die Absichten desselben in Betreff Breisachs und der übrigen Eroberungen auszuforschen, welche v. Erlach selber nicht zu kennen behauptete; man bewilligte übrigens nach langen Verhandlungen einen Theil seiner Forderungen, indem man dem Herzog nicht minder bedeutende Gegenleistungen auferlegte; nämlich, er solle Breisach und alle eroberten Plätze unter des Königs Hohheit bewachen und sie ohne dessen Befehl Niemanden abtreten. Der Statthalter von Breisach müsse versprechen, die Festung in des Königs Hände abzuliefern, falls der Herzog sterben oder gefangen werden sollte, sowie auch der König sich über die Eroberungen des letztern die freie Hand vorbehalte und allfällige französische Hülfsstruppen nicht unter Bernhards, sondern Guebriants Befehle gestellt werden sollten. Genug, man suchte sich auf alle mögliche Weise zu sichern; aber das Alles genügte nicht, Breisach, das feste unbezwingbare Breisach, der Schlüssel des Elsässes, mußte um jeden Preis in Frankreichs Besitz kommen. Wie, wenn der Statthalter von Breisach, der bisher nicht ohne Absicht mit Artigkeiten war überhäuft worden, der früher ähnliche Anträge stolz zurückgewiesen, sich jetzt doch für Frankreichs Interessen gewinnen ließe? — Der Versuch wurde diesmal mit einem glücklicheren Erfolg gekrönt; v. Erlach ließ

sich bewegen, eine jährliche Pension³⁶⁾ von 12,000 L. anzunehmen; dafür sollte er Breisach für den Dienst Frankreichs bewachen, wenn der Herzog sterben oder gefangen werden sollte und lieber sterben als sein Wort brechen.

In den letzten Tagen des April kehrte der Generalmajor in's Elsaß zu Bernhard zurück.

Die Unterhandlung wurde sodann einige Monate später vom Grafen von Guébriant direkt mit dem Herzoge wieder aufgenommen, aber ohne zu dem gewünschten Resultate zu führen; denn am 12. Juni bestand Bernhard auf dem unbeschränkten Besitz des Elsaßes und verlangte die wichtigsten Plätze von Hochburgund nebst ihrem Gebiete als Eigenthum. Am Hofe war man fest entschlossen, ihm seine Eröberungen zu entreißen: doch brechen wollte man mit dem Herzoge nicht, wenngleich das Streben nach Unabhängigkeit, das auf Gründung einer dritten Macht gerichtet schien, nicht gefallen möchte. Da trat ein Feind auf, der mächtiger war als der König von Frankreich, der Kaiser und alle Churfürsten zusammen, vor dem auch der gefürchtete siegreiche Held seine Waffen strecken mußte, der ihn gewaltsam allen diesen

³⁶⁾ Das Brevet de pension (Burlauben III., p. 419 und Mém. III., p. 13) redet von signalés services, que le sieur d'Erlach Général-major a rendu pendant la présente guerre au bien de la Cause commune, und ist datirt vom 20. April 1639. In den extraits p. 16 steht: Le général attaché au duc lui en fait un rapport fidèle, dit qu'on l'a aussi sondé, on vouloit le gagner en son particulier, pour se l'affectionner, en lui donnant une pension de 12,000 fr. 20 Avril 1639; Beweis, daß die Pension den intimen Verkehr zwischen Erlach und Bernhard nicht aufhob und ersterer letzterm kein Geheimniß daraus machte.

Verwicklungen und Verlegenheiten entzog, nämlich eine tödtliche Krankheit, die ihn ergriff, als er eben im Begriff war, in Neuenburg seine Truppen über den Rhein zu setzen, um den Feldzug zu beginnen. So schnell verschlimmerte sich das Uebel, daß Bernhard selbst gestand, sich nie schlimmer befunden zu haben und alle Mittel der Aerzte erfolglos waren. Da ließ er seine Generale Erlach, Chm und Rosen zu sich rufen und ermahnte sie, treulich zusammen zu halten und von der guten Sache nicht zu lassen. Zu seinen letzten Verordnungen gehörte, daß die eroberten Lande dem deutschen Reiche verbleiben sollten; deshalb wünschte er, seine Brüder möchten dieselben vermittelst schwedischen Schutzes übernehmen; wollte sich aber keiner dazu verstehen, so sei billig, daß Frankreich mit seinen und des Herzogs Truppen dieselben bewache und nach geschlossenem Frieden an das deutsche Reich abtrete.

Der Befehl über die Armee ward an die 4 Direktoren von Erlach, Chm, Rosen, Graf von Nassau übertragen, ohne jedoch das nähere Verhältniß derselben anzugeben, ob sie neben einander oder unter weissen Oberhöheit sie stehen sollten. Auch wurde über diesen Theil des Vermächtnisses die strengste Verschwiegenheit anbefohlen. Mit den Worten: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! verschied³⁷⁾

37) „In Mezières erhielt der König die Todesnachricht des Herzogs. Sie wurde anscheinend mit Bedauern, in Wirklichkeit aber nicht ungerne vernommen; denn die französische Politik hatte ihr Auge auf Breisach geworfen und Richelieu hatte als Preis dafür umsonst dem Herzog Bernhard die Hand seiner Nichte, der Herzogin d'Aiguillon, angetragen. — Man beschloß nun, Erlach in das französische Interesse zu ziehen und im Kriegsrath schlug der Cardinal zu dieser Negociation (mich den Ulysses von Salis-Marschlins) vor, der ich mit jenem in freundschaftlichen Beziehungen stand. Auch wäre der Auftrag

Bernhard von Weimar am 8. Juli 1639, Morgens um 7 Uhr. „Es war der unglückseligste Tag,” sagt Hugo Grotius, „als Deutschland seine Zierde und seine letzte Hoffnung, den Herzog Bernhard, fast den einzigen, der des Namens eines deutschen Fürsten würdig, verlor.“ Er starb, den ersten Mächten Europas gefährlich geworden, eines verdächtigen ³⁸⁾ Todes in der Blüthe seiner Jahre; erst im Jahr 1655 wurden seine Ueberreste nach Weimar in die Gruft seiner Väter gebracht. — Mit ihm ging der Plan zu Grabe, der darauf gerichtet war, ein eigenes Herzogthum Sachsen-Breisach zu gründen; um denselben zu erreichen, hatte Bernhard den Krieg gegen den bayrischen Thurfürsten und den Kaiser fortführen wollen, bis dieselben zu einem für die Protestanten günstigen Frieden genöthigt würden; um nun dem nach Böhmen vorgedrungenen Schwedengeneral Banner zu Hülfe zu eilen, war er eben mit seinem Heere aufgebrochen, als ihn der Tod ereilte.

Jetzt aber fragte sich vor Allem: wer sollte der glückliche Erbe sein des gar nicht zu verachtenden Nachlasses von Bernhard? Bestand dieser doch aus einer schönen Provinz, aus der damals besten Festung Europa's, aus einer wohl-disciplinirten, sieggewohnten Armee, welche sich am liebsten

mir zu Theil geworden, wenn nicht Desnoyers unter dem Vorwand, der Unterhändler müsse ein Franzose sein, seinen Vetter, Baron d'Isenville, an meine Stelle prakticirt hätte. Mit Wechseln und Vaarschaft wohl versehen reiste derselbe darauf ab und brachte Erlach dahin, daß er den Platz und die Besatzung dem König übergab und den Schwur der Treue leistete“ u. s. f. Denkwürdigkeiten des Maréchal-de-camp Ulysses v. Salis-Marschlins, p. 313.

³⁸⁾ Ueber seine angebliche Vergiftung, vergleiche Röse II., p. 328—331.

als eine Art militärische Republik betrachtete, deren Gebiet die von ihm besetzten Festungen und Gegenden längs des Rheins bilden sollte.

Das erste Unrecht, laut testamentlicher Verfügung, hatten die drei Brüder Bernhards: Wilhelm, Albrecht und Ernst, Herzoge von Sachsen-Weimar. Aber ihre Schritte waren nicht mit Erfolg gekrönt; denn fürs Erste war Keiner von ihnen ihrem Bruder ähnlich an den großen glänzenden Eigenchaften, durch welche allein für unübersteiglich gehaltene Hindernisse besiegt werden; sodann fehlte es ihnen durchaus auch an den nöthigen Hülfsmitteln; und endlich waren ihnen mehr oder weniger die Hände gebunden durch den am 20. Mai 1635 geschlossenen Pragerfrieden, dem auch sie beigetreten waren und wodurch sie sich mit dem Kaiser versöhnt hatten. Alle Mühe, die sich Herzog Wilhelm gab, wenigstens die Statthalterschaft zu Breisach zu bekommen, war daher erfolglos; hatte er doch nicht einmal Geldmittel genug, um die Kleinodien seines Bruders, die als Pfand für das verschriebene Legat von 20,000 Thlrn. in den Händen des Generalmajors niedergelegt waren, einzulösen. — Ebenso wenig Glück bei ihren Bewerbungen konnte die schwedische Krone haben; stand ihr doch schon die große Entfernung vom Heere hindernd im Wege; sodann die Unbekanntschaft mit den Ge- finnungen der Offiziere und endlich der Mangel an Geld, welches vor Allem nöthig war, das Heer zur Entscheidung zu bringen. Nicht geringere Begierde nach dem Besitz des Heeres und den Eroberungen Herzogs Bernhard legten Spanien und Oestreich an den Tag; ein Agent des Kaisers kündigte von Basel aus den vier Direktoren völlige Vergessenheit des Geschehenen an und sprach von großen Belohnungen und Entschädigungen, wenn sie die Partei des Kaisers ergriffen. Erlach gab auf ähnliche Zumuthungen zur

Antwort, daß man über Frieden und Waffenstillstand nicht mit dem Heere, sondern mit den Kronen und verbündeten Staaten zu unterhandeln habe; Alles, was er thun könne, sei, seine Obern von allfälligen Vorschlägen des Feindes benachrichtigen.

Gegründetere Hoffnung auf einen guten Erfolg hatte Carl Ludwig, der älteste Sohn des Thürfürsten Friedrich V. von der Pfalz, der, seiner Erblande beraubt, von der spärlichen Gnade seines Oheims, Königs Carl I. von England, lebte. Er war nicht ohne Freunde bei der Armee; seine Mutter, die gewesene Königin von Böhmen Elisabeth, schrieb an Erlach zu Gunsten ihres Sohnes; seine persönliche Anwesenheit konnte seinen Bewerbungen nur größeres Gewicht geben. Also machte er sich, mit einer bedeutenden Geldsumme versehen, auf den Weg nach dem Rhein und zwar durch Frankreich. Allein der wachsame Richelieu, ins Geheim von der Reise des Prinzen, sowie dem Zweck derselben unterrichtet, ließ den allzu sichern Prätendenten am 14. Oktober 1639 festnehmen und nach Vincennes führen, wo er ungeachtet der dringendsten Verwendungen befreundeter Mächte verwahrt wurde bis März 1640; erst im August des nämlichen Jahres erhielt er, unter der Bedingung, nichts gegen das Interesse Frankreichs zu unternehmen, die völliche Freiheit wieder ³⁹⁾.

Unter diesen Umständen konnte wohl der von vielen so sehnlichst gewünschte Nachlaß Bernhards seiner Macht bequemer

39) Vom März bis August hatte Carl Ludwig Stadtarrest, indem er versprechen mußte, Paris ohne Erlaubniß des Königs nicht zu verlassen. Ueberhäufung mit Ehrenbezeugungen sollte das erlittene Ungemach im Gedächtniß des Grafen auslöschen. Röse II., 342; Schloßer XIV., 42; *Mémoires* I., 60.

in die heutegierigen Hände fallen als Frankreich, welches schon längst seine Schritte gethan hatte. Was sollte das Heer, nachdem einmal die Seele aus ihm gewichen, die ihm bisher Leben und Geist und Thatkraft eingehaucht hatte? Es ließ sich eben durch den bestimmen, der nach dem Oberfeldherrn das meiste Ansehen genossen, der sein Stellvertreter gewesen, so oft Krankheit jenen darnieder geworfen hatte, dem der Verewigte auch in seinem Testamente, freilich mit noch drei andern in unbestimmten Ausdrücken, die Leitung des Heeres anvertraut. Freilich ging dieß nicht ohne Ausbruch von Unruhen und Spaltungen ab; aber auch diese konnten beseitigt werden. Erlach meldete nämlich schleunigst den Tod des Herzogs und der Stand der Dinge an den französischen Hof; schon durch eine Pension für Frankreichs Interessen gewonnen, unterließ er nichts, was in diesem kritischen Momente denselben förderlich sein konnte; schon am 31. Juli 1639 konnte er an den Staatssekretär Des Noyers melden, daß die Treue der Offiziere und Soldaten vollkommen sei, daß er aber hiezu das Geld nicht geschont habe, indem er 200,000 Reichsthaler an sie ausbezahlt habe, wozu er 30,000 Pistolen (zu 4 Rchsthlr.) aus der Kriegskasse des Herzogs⁴⁰⁾ genommen, den Rest aber durch Anleihen aus der Schweiz gezogen habe. Auch an guten Räthen läßt er es nicht fehlen; die Pläze sollten halb von Franzosen, halb von Deutschen besetzt und dem Heere ein Oberhaupt gegeben werden, ohne die Würde der Direktoren zu beeinträchtigen. — Als

40) Hierüber schreibt der Staatssekretär Des Noyers am 19. August 1639 an Erlach, von einer Wiedererstattung der 30,000 in der Kriegskasse des Herzogs vorgefundenen Pistolen könne keine Rede sein, da sie aus dem Gelde genommen seien, welches S. M. der König von Frankreich dem Herzog gegeben, um es zur Bezahlung der Armee zu verwenden. Mém. III., p. 23.

auch Baron d'Orsonville die Summe von 600,000 Liv. ins Lager brachte, wurde aller Widerstand überwunden und es konnte am 19. Oktober 1639 zwischen Choisy und d'Orsonville im Namen des Königs von Frankreich und Erlachs im Namen der Direktoren und Obersten der Armee ein Vertrag abgeschlossen werden, vermöge dessen die Eroberungen Bernhards sammt dem Heere unbedingt an Frankreich überlassen wurden, gegen das Versprechen, daß der König die Direktoren und Offiziere in ihrer Würde belasse, sie im Besitz der von Bernhard empfangenen Güter schütze und dem Heer jährlich eine angemessene Summe bezahle.

Der erste Anführer der weimarisch-französischen Armee war der Herzog von Longueville.

4. v. Erlach als Gouverneur von Breisach im Dienste Frankreichs.

Also war der Würfel gefallen; die Weimarische Armee, Breisach, der Elsaß und die übrigen Eroberungen Bernhards von Weimar in den Händen Frankreichs; gewiß ganz gegen den Willen des Eroberers, der vielmehr daraus ein eigenes Reich für sich gründen wollte; aber wohl auch nicht durch die alleinige Schuld seines Generalmajors, sondern noch mehr durch die Macht der Zustände und die gewandte Politik Frankreichs. Auch ist es nicht zu verwundern, daß Erlach durch sein ganzes Benehmen in dieser wichtigen, folgereichen Angelegenheit sich ernstliche Vorwürfe von Seite Schwedens und Englands zuzog, so daß er es für nöthig fand, sich bestmöglich zu rechtfertigen; allein diese wurden weit überwogen durch die Lobeserhebungen und Gunstbezeugungen, die ihm von Frankreich zu Theil wurden und die seine ohnedem geachtete Stellung mit neuen Glanz umgaben. Schon am 29. Juli 1639 war er wegen seiner Tapferkeit und

Erfahrung, sowie wegen seiner Treue und Hingebung, wovon er so ausgezeichnete Proben abgelegt, vom König zum Gouverneur von Breisach und der davon abhängenden Plätze ernannt worden, wosür er den Eid der Treue dem Grafen von Guébriant zu leisten habe. Diese Vollmacht wurde durch ein königliches Schreiben vom 28. November desselben Jahres ausgedehnt auf die Städte und Festungen Freiburg, Neuburg, Rheinfelden, Läuffenburg, Thann, Landskron und Seckingen; am 20. desselben Monats wurde wegen seiner besondern Treue ihm eine jährliche Pension von 18,000 Livres zu Theil; am 19. März 1640 wurde ihm die freie Benutzung der Eisenwerke und Minen im Gouvernement Breisach, Elsaß, Münster und Delsberg überlassen, mit der Verpflichtung, die Festungen Breisach, Freiburg, Rheinfelden, Hohentwiel, Thann, Dachstein u. s. w. mit den nöthigen Kugeln, Granaten, Bomben zu versehen.

Ja, laut Naturalisationsbrief vom Jahr 1639 wurde ihm in vollster Ausdehnung das französische Bürgerrecht zu Theil und er mit allen Rechten eines französischen Bürgers beschenkt. Aber auch sonst strömen die Briefe, die er um diese Zeit vom Hofe erhielt, über von warmer Erkenntlichkeit und ehrenvoller Anerkennung seines großen der französischen Krone geleisteten Dienstes; Desnoyers, der Staatssekretär, versichert ihn des Wohlwollens und der Neigung des Königs und spricht sich mit hoher Befriedigung über seine großen Verdienste aus, woraus ersichtlich sei, wie viel ein Mann von Ehre und Herz werth sei; der Kardinal-Minister Richelieu schreibt ihm, daß der König von seiner Rechtlichkeit und seinem Eifer für die gute Sache überzeugt sei; übrigens werde Erlach im Dienste des Königs alle Vortheile erwerben, die er sich nur wünschen könne. Auch der

König selbst ließ es an Versicherungen seines großen Zu-
trauens und seiner aufrichtigen Erkenntlichkeit nicht fehlen.

Wie ganz anders stand es vor 10 Jahren, als Erlach
nach den in Italien geleisteten Diensten von Thüre zu Thüre
wandern mußte, ohne das ihm gebührende Recht zu finden.
Und jetzt, im Anfang des Jahres 1641, wird er am
Hof von Kardinal Richelieu überhäuft mit Auszeichnun-
gen⁴¹⁾, und hat seinen Platz an den Hoffesten und thea-
tralischen Aufführungen mitten unter den Herzögen und Mar-
schällen, die sich der Kunst des ersten Ministers von Frankreich
erfreuen. Kann es uns wundern, daß seine Verwendung
am französischen Hof von verschiedenen Seiten als erfolgreich
gesucht und angegangen wird? Die Landgräfin Amalie
Elisabeth von Hessen, eine der vorzüglichsten regierenden
Frauen auf dem Schauplatz jener Tage, bat für sich und
ihren Sohn um Erlachs Freundschaft und um den Genuss
der Einkünfte des Stiftes Säckingen, welche ihr der Her-
zog Bernhard von Weimar versprochen hatte.

Der Markgraf von Baden-Durlach wünschte seine
Verwendung für Herstellung seiner Lände; die Herzogin von
Mecklenburg schilderte ihren hülfsbedürftigen Zustand, der
sie zwinge, zu Religionsgenossen Zuflucht zu nehmen; sie be-
gehrte seine Anweisung, wie sie es anzustellen habe, von den
Reformirten in der Schweiz Hülfe zu erhalten. Der Herzog
Leopold Friedrich von Würtemberg bat um seine Emp-
fehlung bei Hofe, um vom König als Belohnung der Dienste,
die sein Land ihm immer geleistet, den Befehl über die Gar-
nisonen zu erhalten, die in seinen Plätzen seien. Der Herzog
Georg von Würtemberg wandte sich von Mömpelgard aus
an ihn, als an einen mächtigen Nachbarn, und bat ihn

⁴¹⁾ Vergl. May, hist. milit. de la Suisse, VI., 69.

um Bewahrung vor gänzlichem Ruin. — Ohne von seinen Verwendungen für verdiente Militärpersonen, wie einen General von Taupadel, dessen Loskauf aus feindlicher Gefangenschaft er bewirkte, weiter zu reden, werde hier nur noch eines Schreibens von Barcelona ⁴²⁾ in Spanien erwähnt, worin ihm unter dem 2. November 1640 die Gründe der Empörung gegen die spanische Krone auseinandergesetzt werden und er um ein gnädiges Fürwort beim Hofe von Frankreich ersucht wird.

Aber dieser glänzenden Außenseite fehlte es nicht an einer nicht minder unerfreulichen Kehrseite; wie ein rother Faden ziehen sich durch die Briefe aus jener Zeit leere Vertröstungen, schöne Worte ohne entsprechende That von Seite der Hofleute, bittere Klagen über unerfüllte Versprechungen und neue dringende Bitten um Abhülfe schreiender Notstände von Seite des Gouverneurs von Breisach. Die immer aufs Neu wiederholten und von keinem gewünschten Erfolge begleiteten Vorstellungen, den Soldaten ihren wohlverdienten Sold, den Offizieren die verheißenen Pensionen, dem Gouverneur seine gemachten Vorschüsse auszubezahlen, werfen kein vortheilhaftes Licht auf die Finanzzustände eines Hofes, welcher es besser verstand zu versprechen, als zu erfüllen, durch schöne Worte hinzuhalten als zu geben, wo er zu geben schuldig war. Nicht eindringlich genug kann Erlach das Elend beschreiben, in das seine Garnisonen aus Mangel an allem Nöthigen immer tiefer versinken; „8 Monate Löhnuung ist man ihnen gegenwä-

⁴²⁾ May, hist. milit., VI., p. 68, und Mém. I., p. 79. Diese Empörung in Spanien war die nämliche, in Folge deren sich Portugal nicht ohne Mitwirkung Frankreichs von Spanien lostrennte und unter dem Hause Braganza fortan ein eigenes Königreich bildete.

tig schuldig," schreibt er von Breisach aus am 31. März 1644 an den Staatssekretär Lestellier, „und zwar 5 Monate von den vorhergehenden Jahren und 3 vom gegenwärtigen, wozu noch als Ergänzung der Rückstände vom vorigen Jahr 40,000 Liv. versprochen sind. Was bleibt dem Soldaten unter solchen verzweifelten Zuständen übrig, als sich zu flüchten? Daher retten sich auch Viele über den Rhein, indem sie unverholen sich äußern, lieber der Strenge des Gesetzes sich zu unterwerfen, als solches Elend länger zu erdulden." Auch über den Zustand der Festung Breisach drückt er sich nicht minder trostlos aus; sie sei in einem so schlechten Zustande, daß sie leicht überrumpelt werden könne; ebenso sei das Land gänzlich ruinirt durch die Armee und könne sich lange Zeit nicht wieder erholen. Daß die letztere Behauptung wörtlich zu nehmen sei, daß der klägliche Verfall dieser Lande nicht gestatte, mehr Soldaten zu ernähren, beweist er durch die furchtbare Schilderung der Noth: „Viele der umliegenden Dörfer sind völlig ruinirt, schreibt er am 6. Oktober 1649, wo man nur 2, 3 oder 4 Bewohner findet; der geringste Theil derselben ist etwas besser bevölkert. Würde man daselbst Truppen einquartieren, geriethen ohne anders die Bewohner in Verzweiflung."

Die Berichte, die ihm übrigens sein Bevollmächtigter Desmarchais von Paris aus meldet, sind keineswegs ermuthigend und legen eben kein Zeugniß ab von gutem Willen; was kostet es für Zeit und Umtriebe, um nur den Kardinal Mazarin zu Gesichte zu bekommen und einige freundliche Worte von ihm zu erhaschen, die doch ohne weitere Folge sind.

So schreibt er am 5. Oktober 1649 von Paris aus: „Gestern war ich von Morgens 9 Uhr bis Abends 9 Uhr auf den Beinen und nahm mir nur die Zeit einen Bissen

zu mir zu nehmen, während Seine Eminenz zu Mittag speiste; ich sah ihn, wie er ins Conseil ging; er sagte mir nur, er werde diesen Abend bei seiner Rückkehr aus dem Conseil mit mir sprechen und als er nach dem Souper zur Königin sich begab, stellte ich mich ihm vor, allein er sagte nichts. Heute, um 11 Uhr, als er zum König wollte, stellte ich mich ihm so in den Weg, daß er mich anreden mußte." — Ja, die Noth stieg bis zu einer solchen Höhe, daß sich der Gouverneur gezwungen sah, in der Schweiz Kanonen verkaufen zu suchen, um doch die Soldaten in etwas zufrieden zu stellen, welche sonst die Geduld verlieren könnten.

Daß diese Nebelstände, welche nicht wenig dazu beitrugen, die Stellung Erlachs, so glänzend sie äußerlich erscheinen möchte, zu verbittern, in der damaligen Finanzlage Frankreichs zum Theil ihren Grund hatten, ist schon oben erwähnt worden; was konnte Erlach anders als in nutzlosem Kampfe seine Kräfte frühzeitig aufreihen und zwar mit einem Gegner, der dann im Jahr 1649 eine mächtige Partei⁴³⁾ in Frankreich zum offenen Aufruhr gegen den König reizte? Aber hierzu kamen noch Reibungen mit hochgestellten Persönlichkeiten, die zu mancherlei höchst unerquicklichen Erörterungen bei Hofe Anlaß gaben.

Schon die Ernennung des Barons d'Orsonville, des Neffen des Ministers Desnoyers, zum Lieutenant des Königs, d. h. zum Befehlshaber des französischen Theils der Garnison von Breisach, hatte Erlach tief gekränkt; er sah in dieser Wahl, die ihm eher einen Aufseher, als einen Gehülfen an

43) Vergleiche über die ersten Unruhen der Fronde Manke III., p. 53. Den vornehmsten und gegründesten Anlaß zu verbreitetem Mißvergnügen gab der Druck der Auflagen und der täglich wachsende Mißbrauch eines verderblichen Finanzsystems u. s. f.

die Seite stelle, einen Beweis des königlichen Misstrauens und schrieb an Kardinal Richelieu, daß er, falls man nicht gänzlich auf seine Treue baue, lieber seine Entlassung nehmen möchte; die ihm aber nicht gewährt wurde. Vielleicht mag der Unterschied der Religion und der Nationalität wirklich einiges Misstrauen hervorgebracht und jene Maßregel veranlaßt haben; jedenfalls konnte sich der empfindliche Stolz und die derbe Gerechtigkeit des Schweizers nicht auf die Länge mit dem kränkenden Hochmuth und der schleichenden Intrigue des Franzosen vertragen. Umsonst suchte man von Hof aus das Verhältniß Beider zu regeln, indem die meisten Angelegenheiten gemeinsam bereinigt werden sollten. In der That werfen die Vorgänge in Breisach im Jahr 1644 nicht das günstigste Licht auf den Charakter des Barons; denn als in Folge von Vorenthaltung des Soldes daselbst eine Meuterei der Soldaten ausgebrochen war, weshwegen Erlach sechs Soldaten aufhängen ließ, bat d'Isenville, auf den vorzüglich der allgemeine Gross gerichtet war, den Generalmajor, der erbitterten Mannschaft Straflosigkeit zu versprechen, worauf dieser, um den Tumult zu stillen, Alles vorstreckte, was er in seinem Hause an Baarschaft besaß. Und obgleich ihm d'Isenville damals zumuthete, Alles zu versprechen und Nichts zu halten, so nahm dieser, als ein Mann von Ehre und Wort, der in einer andern Schule groß gezogen worden sei, die Sache anders; denn nicht in einem Kabinet, schreibt er in edler Entrüstung an Turenne, habe er seine Tage zugebracht, um die Ränke des Hofes zu lernen.

Als dann im Jahre darauf zwei Abgeordnete nach Breisach kamen, um den Stand der Dinge zu untersuchen, lautete ihr Bericht über den Baron d'Isenville so ungünstig, daß der selbe alsbald seiner Stelle entsezt wurde, nachdem sein Oheim

Desnoyers schon früher in Ungnade gefallen war, so daß Erlach von nun an Ruhe von dieser Seite hatte.

Dieser aber erhielt die schmeichelhaftesten Beweise des Zutrauens und der Achtung von Seite des Hofes; die Königin-Mutter schickte ihm ihr Portrait mit dem des Königs in einer mit Diamanten geschmückten Schachtel, begleitet von einem huldreichen Schreiben des Kardinals Mazarin.

Auch das Verhältniß zu den Befehlshabern der Armee war nicht immer das beste; zwar stand er mit dem ersten derselben, dem Herzog von Longueville, Herrn von Neuenburg, immer auf gutem Fuße; nicht nur hatte er besondere Verpflichtungen gegen ihn, so daß er ihm mehr Nachgiebigkeit bezeigte als je einem andern, sondern er wurde auch von ihm mit besonderer Güte und Mäßigung behandelt. Auch dessen Nachfolger, der Marshall von Guebriant, beanspruchte nie eine besondere Autorität über ihn; aber als der Marshall von Turenne mit unbedingter Macht über ihn gesetzt wurde, dem er gleichen Gehorsam wie dem Könige zu leisten habe; da glaubte sich Erlach auf beleidigende Weise zurückgesetzt und zog sich auf sein Schloß Castelen im Aargau zurück, indem er sich namentlich berief auf die Verfügungen seines Herrn, des Herzogs Bernhard von Weimar, der ihm die Regierung jener Lande übergeben habe und auf die Versprechungen Frankreichs, daß seine Macht nicht im Mindesten geschmälert werden solle. — Zwar kehrte er auf die dringenden Bitten Turenne's und auf den bestimmten Wunsch der Königin, welche ungehalten war, daß er sich aus Breisach entfernt habe, ohne den Grund seiner Unzufriedenheit mitzutheilen, wieder auf den Schauplatz seiner Wirksamkeit zurück; schickte aber seinen Neffen Sigmund, maréchal-de-champ, und späteren Schultheiß von Bern, nach Paris. Freilich wurde der Sohn des Gouverneurs bald befästigt durch freundliche

Worte; aber es blieb bis zur Absetzung Turenne's eine gewisse Spannung zwischen beiden, die nicht immer gerade zum Vortheil der französischen Interessen gereichen konnte.

Auch sonst fand Erlach nicht das Entgegenkommen am Hofe, das er seiner wichtigen Dienste wegen wohl hätte beanspruchen können; vielleicht mag daran auch seine nichts weniger als hofmännische Geradheit und Derbheit Schuld gewesen sein; wenigstens sagt er selbst: „wenn ich ein Mann der Feder wäre, vielleicht würde mich Letellier mehr begünstigen.“ —

Bevor wir nun die Thaten erzählen, die Erlach im Dienste Frankreichs bis zu seinem Tode in den letzten Jahren des 30jährigen Krieges und in den ersten Unruhen der Fronde verrichtet, fragen wir nach seinen Beziehungen zu seinem alten Vaterlande.

Gewiß konnte das Naturalisationsschreiben des Königs von Frankreich die Bande nicht zerreißen, die ihn immer noch an dasselbe knüpfsten und gewiß war auch jetzt seine Einwirkung keine geringe, zumal er in der Nähe der Schweiz eine so bedeutende Stellung einnahm. Natürlich galten seine Bemühungen zunächst den französischen Interessen, und wirklich gelang es ihm manchen Vortheil für dieselben zu erringen. Durch seinen Einfluß ließ sich Bern verleiten, ohne weitere Schwierigkeit die Soldtruppen auch außerhalb des Königreichs dienen zu lassen; ja man gab sogar zwei neue Regimenter unter den Obersten Wolfgang Greder und Abraham von Wattenwyl. Selbst Bündten suchte er wieder Frankreich zuzuführen, und als die kaiserlichen Gesandten sich auf die treue Beobachtung der Erbeinigung von Seite Ostreichs zu Gute thaten, ließ Erlach einen den Archiven Breisachs enthobenen Plan zur Ueberrumplung Mühlhausens und Basels und zur Unterjochung der protestantischen

Städte vorweisen; was kein geringes Gegengewicht in die andere Schale warf. — Ferner erfüllte er die Bitten Zürichs und sandte ihm, da es gerade ernstlich beschäftigt war mit Befestigung der Stadt, den Oberingenieur der Weimarischen Armee, Namens Mörshäuser, der die Arbeiten in Breisach geleitet hatte.

Aber auch in einer wichtigen Angelegenheit, die im Jahr 1640 in Bern großes Aufsehen machte, nahm Erlach einen thätigen Theil; und zwar auf eine Weise, die ihn wohl kaum freispricht von dem Vorwurfe der Ausübung persönlicher Rache.

Johannes Frischherz ⁴⁴⁾), der aus niedrigem Stande sich durch sein Talent bis zur zweiten Stelle in der Republik emporgeschwungen, sowohl in den innern als äußern Angelegenheiten der Republik mit großer Thätigkeit gewirkt und seinen Stand mit Ehren auf vielen Tagsatzungen der Eidgenossenschaft vertreten hatte, war bereits 6 Jahre Deutsch-Schödelmeister, als er ungetreuer Verwaltung der Staatsgelder angeklagt wurde. Als Feind des Patriziats suchte er dem Eintritt vornehmer Mitbürger in die Räthe entgegenzuwirken,

⁴⁴⁾ Vergleiche über den Prozeß von Frischherz *Mém.* I., p. 98 u. s. f.; *Tillier*, *Gesch.* IV., p. 96 u. s. f.; *Bullien* II., p. 672; *Fetscherin*, der Prozeß des Joh. Frischherz, bes. p. 17 u. s. f. und p. 134, wo es unrichtig heißt, Erlach habe damals als Generalmajor in Weimarischen Diensten in Basel verweilt, da Bernhard von Weimar schon gestorben und er bereits in den Dienst der französischen Krone getreten war. — Auch *Stettler* in seiner handschriftlichen Biographie v. Erlachs bemerkt, als er von der großen Macht der Familie v. Erlach redet, die dem französischen und schwedischen Interesse völlig ergeben war: „Kein Gegner vermochte etwas wider ihre Macht und es ist sogar Spur vorhanden, daß Frischherz Anno 1640 nicht bloß seine fehlerhafte Rechnung büßte, sondern als ein Opfer persönlicher Leidenschaft fiel.“ *Frischherz decapitatus at statim luctus ab sententiæ præcipitantiam.* Ms.

eine bedeutende Partei unterstützte ihn. Ohne über das Maß seiner Schuld weiter einzutreten, führen wir bloß das bezeichnende Wort des Herausgebers der Erlach'schen Memoiren an, welcher, selbst ein Glied der Familie von Erlach, sich dahin äußert: „Allerdings war Frischherz schuldig; allein vielleicht wurde er härter bestraft, weil er ein Gegner des Patriziats war.“ Schon wegen dieser völlig auseinander gehenden politischen Richtung mag der Seckelmeister bei dem Gouverneur von Breisach nicht in besonderer Gunst gestanden haben; daß aber kein gar freundliches Verhältniß zwischen beiden gewaltet habe, davon haben wir wenigstens einige nicht ganz unerhebliche Spuren. So bemerkt der Herausgeber der Erlach'schen Memoiren, daß Frischherz Erlachs Gegner gewesen sei; soll doch Letzterer einstmals ernstlich vom Seckelmeister zurechtgewiesen worden sein, als er gestießelt und gespornt in den Rathssaal getreten war. Und als einmal der Deutsch-Seckelmeister den Obersten von Erlach zu lange vor der Thür warten ließ und dieser ungeduldig wurde, ließ er ihm sagen: „er solle warten — oder!“ — worauf Erlach antwortete: „er wolle warten — aber!“ — Auch nannte er ihn Federhans. — Mögen auch noch andere Gründe eines übeln Vernehmens zwischen diesen beiden Männern vorhanden gewesen sein, wie der Verfasser „des Prozesses von Johann Frischherz“ pag. 20 andeutet, genug, Erlach gab den Befehl, den Seckelmeister auf seiner Flucht von Basel, wohin er von Biel sich begeben hatte, unterwegs in Rheinfelden zu verhaften und auf das Ersuchen des Rathes nach Bern zu führen; — eine Handlung, welcher selbst der Herausgeber seiner Memoiren seinen Beifall nicht zollen kann, und zwar weil „Erlach dem Adel angehörte und ein Feind Frischherzens war.“ Auch fand Erlach selbst nöthig, sich wegen dieser Verhaftung seines persönlichen Feindes zu rechtfertigen. Er gibt in einem

Schreiben an die bernische Gesandtschaft in Aarau vom 7. Januar 1640 als Grund an, „daß er ihn habe verhaftet lassen als der Veruntreuung schuldig und flüchtig, weil er — als Deutsch-Schödelmeister — alle geheimen Unterhandlungen mit dem König von Schweden und dem Marshall von Horn während der Belagerung von Constanz, sowie den Zwist Zürichs mit den andern Kantonen (wohl in Betreff Kesselring's) und den Zwist Berns mit Solothurn (wegen des Küssischen Handels) gekannt habe. Getrieben von Nachsicht hätte Frischherz Alles den Feinden des Staates offenbaren können; denn er war im Begriff, seine Klagen an der Tagsatzung zu Baden vorzubringen. Um daher öffentliches Unglück zu verhüten, habe er denselben seinen gnädigen Herren, als gerechten Richtern, ausgeliefert.“

Wirklich wurde denn auch Frischherz zum Tode verurtheilt und am 5. März 1640 in Gegenwart einer erstaunten Volksmenge enthauptet. „Veruntreuung verschuldet zu haben,“ sagt Buillemin, „war bei Frischherz möglich; seine Richter beleidigt zu haben, ausgemacht.“

Auch im folgenden Jahre 1641 hatte der Generalmajor Gelegenheit seinem Vaterlande einen Dienst zu leisten; es war nämlich im Gebiete Berns, zunächst im Aargau und von da sich weiter verbreitend im Emmenthal, der Umgegend von Thun, dem Simmenthal und Saanenland eine drohende Bewegung⁴⁵⁾ unter den Bauern ausgebrochen; Anlaß dazu hatte gegeben die Auflage des tausendsten Pfennings,

⁴⁵⁾ Vergl. das Nähere *Mémoires* I., 129 u. s. f.; Buillemin II., p. 673; Tillier IV., p. 104 u. s. f. Grund der Unzufriedenheit war nicht allein die Auflage, sondern die unbestimmte Dauer derselben; man befürchtete schon, sie möchte für immer bleiben.

wonach jeder Angehörige zu Stadt und Land, Burger oder Landmann, Eins vom Tausend von seinem beweglichen und unbeweglichen Vermögen bezahlen sollte.

Die Bewegung hatte eine so drohende Haltung angenommen, daß die evangelischen Stände eine Konferenz zu Aarau vorschlugen; allein Bern war auf seine Autorität zu stolz, als daß es ihre Vermittlung anzunehmen sich entschließen konnte. Es beschloß erst Ueberredung anzuwenden, warf Besatzungen in seine Schlösser und bat den General von Erlach, mit einigen Truppen gegen das Frickthal zu marschiren. Wenn gleich durch diesen Truppenmarsch der Bauernaufstand nicht gedämpft wurde, so floßte er doch das ganze Aaretal bis nach Thun hinauf heilsamen Schrecken ein und mochte immerhin dazu beitragen, die Unzufriedenen zu einer friedlichen Lösung geneigter zu machen. Mehr als eine drohende Demonstration konnte jedenfalls dieser Zug von Erlachs an die Grenzen nicht heißen, denn bevor Bern von Außen her Hülfe suchte, hatte es dieselbe in der Nähe; die Waadt, Genf, Biel, Neuenburg hielten sich marschfertig. Uebrigens floß diesmal kein Blut, es gelang der eindringlichen Beredsamkeit des Schultheißen Niklaus Dachselhofer, sowie der unermüdlichen Vermittlung geachteter Eidgenossen, die ihr ganzes Ansehen daran setzten, um in diesen schwierigen Zeiten einen blutigen Bürgerkrieg zu vermeiden, die 150 Abgeordneten der unzufriedenen Gemeinden zu friedlicher Ausgleichung und zur Abbitte zu bewegen. Dies geschah am 7. Juni 1641 auf dem Schlosse zu Thun.

Wie bedeutend der Einfluß von Erlachs am Hofe des mächtigen Königs von Frankreich, sowie im Rathssaale der stolzen Republik Bern war, geht ferner aus einer merkwürdigen Begebenheit ⁴⁶⁾ jener Tage hervor, die eine Zeit

⁴⁶⁾ Vergleiche über diese merkwürdige Entführungsgeschichte,

lang in aller Mund war und den Nachbarn in Frankreich und Savoyen Gelegenheit gab, ihre Verwendung geltend zu machen. In dem herrlich gelegenen Schlosse Châtelard, oberhalb des reizenden Dorfes Clarens am Genfersee, lebte damals die schöne Tochter des Barons von Châtelard, *Barbille Nicolaide de Blonay*. — Einem Herrn von Tavel von Villars, Offizier in königlich französischen Diensten, war es gelungen, nach siebenjähriger beharrlicher Werbung die Hand des Fräuleins zu gewinnen, sowie die Zusage ihrer Eltern. Alles schien auf dem besten Wege; getrennt schrieben sie sich häufig Briefe. Allein während Berufspflichten den Tavel von seiner Geliebten wegriefen, suchte Johann Franz von Blonay, vom katholisch-savoyardischen Zweig dieser Familie, Herr zu Berner, die Zuneigung des Fräuleins zu gewinnen, ohne daß die Eltern Hindernisse in den Weg legten, obgleich dieselben eine zweimalige, von der Herzogin Christine von Savoyen unterstützte Bewerbung ausschlugen. Da begab sich de Blonay, zum Neuersten entschlossen, mit einigen Gefährten in die Nähe des Schlosses, entführte in Abwesenheit der Eltern das Fräulein Nicolaide, welche ohne Arg am See in der Nähe von Chillon spazieren ging, am 9. Jenner 1642 und heirathete sie. Der Vater der Entführten schien sich die Sache nicht allzu sehr zu Herzen zu nehmen; er ging zwar nach Savoyen, machte aber doch keine ernstlichen Schritte,

die damals das größte Interesse erregte, *Mém.* I., p. 169 u. s. f.; *Tillier* IV., p. 118 u. s. f.; *Guillemin*, Chillon, étude historique, p. 201—205. Die Mitschuldigen hießen: Philippe de la Place und Claude de Mongenet. — *Gelzer*, Gesch. der drei letzten Jahrh., III., p. 149, läßt die Entführung um so eher gelingen, da der alte Châtelard, wie überhaupt der größte Theil des waadtländischen Adels, eher savoyisch gesinnt war als bernisch.

um das widerrechtlich geknüpfte Band wieder zu lösen oder doch wenigstens Klage zu führen über eine solche Gewaltthat. Desto tiefer empfand v. Tavel den angethanen Schimpf und schien nicht gesonnen, die Hände ruhig in den Schoß zu legen. Zwar hatte er es mit mächtigen Gegnern zu thun; denn sowohl Frankreich als Savoyen verwendeten sich für die Familie de Blonay und war es nicht thöricht, solcher Fürsprache Widerstand zu leisten? Auch war nicht viel dagegen zu sagen, wenn die Herzogin von Savoyen ausdrücklich geltend mache, der Herr von Berner habe seine Heirath unter den gesetzlichen Formen vollzogen und nichts versäumt, sich die Zustimmung der Eltern zu erwerben, welche ja auch fern davon seien, Klage zu führen.

Da nahm sich des Herrn v. Tavel einer seiner Verwandten an, dessen Verwendung von keinem geringen Gewichte war, nämlich eben unser Hans Ludwig von Erlach, Gouverneur von Breisach; ihm gelang es bald, der Sache eine dem Beleidigten günstige Wendung zu geben. Nachdem er am 4. Juli 1643 nach Bern geschrieben, daß er allen seinen Einfluß bei Hofe darauf verwenden werde, um in Monatsfrist ein Schreiben zu Gunsten des Herrn von Villars auszuwirken, langte in der That ein vom 4. August des nämlichen Jahres datirter Brief des Königs Ludwig XIV. in Bern an, worin zu Gunsten des Herrn von Villars, der im königlichen Garde-regimente mit Auszeichnung gedient, intervenirt und der Wunsch ausgesprochen wurde, daß die offenbar und gegen jede Vernunft ausgeübte Gewaltthätigkeit, womit des obigen Bräut weggeführt worden sei, in der Ordnung bestraft und der Gerechtigkeit ihr Lauf gelassen werde; ein Schritt, der ganz im Widerspruch stand mit den Ansichten eines früheren Briefes, die mit denen der Herzogin Christine einig gingen. Nicht zufrieden damit, stellte der General-

major dem Schultheißen von Erlach das Gehässige dieser ganzen Geschichte in religiöser und politischer Hinsicht dar, das noch durch den Umstand vermehrt werde, daß der Entführer einer entgegengesetzten Religion (homme d'une religion contraire à la sienne) angehöre und eines Fürsten Unterthan sei, den ihre Vorfahren immer für ihren Feind gehalten hätten. Uebrigens drohte er, er werde sich mit dem Degen in der Hand rächen, wenn ihm die Gerechtigkeit nicht zu Hülfe komme und nicht ruhen, bis die Sache zu einem befriedigenden Abschluß gekommen sei. Dies wirkte; die Fürsprache eines Mannes, der noch erst vor zwei Jahren bei der Bauernunruhe seiner ehemaligen Vaterstadt einen so wichtigen Dienst erwiesen, konnte nicht ohne Eindruck sein. Blonay und seine Mitschuldigen, die auf ergangene Vorladung natürlich nicht erschienen, wurden dem Kontumazialverfahren gemäß am 21. und 24. Juni 1643 mit Leib, Leben und Gut der Obrigkeit verfallen erklärt und verurtheilt, das Fräulein von Chatelard in das väterliche Haus zurückzubringen, dem Herrn von Tavel aber 350 Pistolen Entschädigung zu bezahlen; auch der Freiherr von Chatelard erhielt einen Verweis für seine Nachlässigkeit in Verwahrung seiner Tochter.

Als einen fernen Beweis guten Vernehmens⁴⁷⁾ mit seiner Vaterstadt werde hier noch des gewiß nicht unwillkommenen Geschenkes erwähnt, das er derselben später zum Neujahr 1649 zusandte, nebst einem freundlichen Gratulations-

⁴⁷⁾ Vergl. Zeitungsschreiben vom 30. Dec. 1648. „Die Amtleute Euer Gnaden sollen dieselben von Castelen nach Bern bringen.“ Die Rohre mit dem Erlachischen Wappen geziert tragen die Inschrift: Joh. Ludw. v. Erlach, Herr zu Castelen und Gouvernator zu Brissach, gegossen von Jakob Leuwen, Anno 1646, Geschichtsforsch. XII., p. 90. Vergl. auch Stettler über das Schicksal dieser beiden Stücke.

schreiben zu dem im Laufe des Jahres 1648 abgeschlossenen westphälischen Frieden, nämlich zwei Sechsfünderkanonen, die er in Breisach besonders hatte gießen lassen, und die er „zu mehrerer Bezeugung seiner treueifrigen Affektion“ übersendet mit der Bitte, „E. Gn. wollen darin mehr seinen guten Willen als das geringe Präsent konsideriren“ u. s. w. Beide machten die Schlacht bei Vilmergen im Jahr 1656 mit und wurden dann als Beute nach Luzern ins Zeughaus abgeführt.

Hingegen fand zwischen Erlach und den katholischen, dem spanisch-habsburgischen Einflusse offenen Kantonen fortwährend kein gutes Einverständniß statt; hatte der bernische Oberst bereits 1637 bei der dortigen Konferenz zu Basel über das feindselige Benehmen der Gesandten von Luzern und Schwyz gegen ihn sich beklagt, ja das Schicksal des Thurgauers Kesseling gewärtigen zu müssen geglaubt, so meinte jetzt der französische General, der hinter sich die Brücke abgebrochen und die alte Heimath aufgegeben hatte, keine Rücksichten mehr nehmen zu müssen. Anlaß zu gewiß nicht unbegründeten Klagen gab die militärische Besetzung des Bisthums Basel, worin schon Bernhard von Weimar und jetzt dessen Nachfolger Erlach schalteten und walteten wie in einem eroberten Unterthanenlande. Durch ein drohendes im entschiedenen Tone abgefaßtes Schreiben stellten die katholischen Kantone das ihrem Bundesgenossen zugefügte Unrecht dar und bewogen den französischen Gesandten in Solothurn Mélard, sich hierüber an die Direktoren der Weimarischen Armee zu wenden, worauf diese sich bewogen fühlten, wenigstens Schloß Aengenstein im Bisthum zu räumen. Aber Erlach, der diese üble Stimmung vorzüglich den Einflüsterungen der französischen und kaiserlichen Gesandten zuschrieb, äußerte in einem derben Schreiben⁴⁸⁾ an die XIII Kantone seine Unzufriedenheit

⁴⁸⁾ Der gereizte Ton dieses Schreibens ist jedenfalls nur

und erwiederte Drohungen mit Drohungen, indem er mit stolzem Selbstgefühl darauf hinwies, daß sie, die vom Kriege Profession machen und des Kriegs gewohnt seien, sich nicht einschüchtern ließen u. s. f.

Auch später, im Jahr 1641, wiederholten die katholischen Kantone ihre Vorstellungen zu Gunsten des Bischofs von Basel, dessen Gebiet noch immer von der französisch-weimarischen Armee besetzt war; allein mit keinem bessern Erfolge, als das erste Mal, wenngleich wiederum unterstützt vom französischen Gesandten de Caumartin. Erlach beharrte entschieden bei seinen Maßregeln, zumal der Bischof der spanisch-österreichischen Partei angehörte und früher die kaiserlichen Truppen in sein Land gezogen hatte.

Wie wenig Gutes sich Erlach von dieser Seite zu verschenen hatte, geht aus dem Umstand hervor, daß man ihn warnte, als er Lust hatte, sich ins Pfäffersbad zu begeben; man führte ihm das Beispiel eines Offiziers an, welcher auf dem Bodensee mit Erlaubniß der katholischen Schweizer ergriffen worden war; auch laufe er Gefahr, von Ostreichern, sei es von Innspruck oder von Como aus, gefangen zu werden. Ferner hatte er 1642 ein Schreiben der Tagsatzung

aus lang genährter Feindschaft zu erklären; der ganze Titel des in den Zeitungsschreiben aufbewahrten Aktenstückes lautet also: Antwortschreiben der Conföderirten Kronen und bestallten Generalmajor, Obristen und Directoren an die XIII Kantone der Eidgenossenschaft auf 3 Schreiben derselben, mit dem Verlangen der Verabfolgung der Gefälle im Münsterthal und der Rückgabe der Schlösser Angenstein, Pfäffingen und Zwingen an den Bischof von Basel; Beschwerde über verübte Unordnungen durch Soldaten der weimarischen Armee auf bernisch-solothurnisch-bässlerischem Gebiet und endlich der Entfernung des Heeres von der Schweizergränze. — Datirt vom 7. Oct. 1639.

mit Beschwerde über Wegnahme von Schiffen auf dem Rhein uneröffnet zurückgeschickt, worauf einige Kantone erklärten, mit Erlach nichts mehr zu thun haben zu wollen.

Auch das erbitterte Viele gegen ihn, daß er auf den Rath Wiederhols einen Anschlag auf Konstanz machte, um die Grenzen seiner Herrschaft auszubreiten, nach der Einnahme Tuttlingen, gegen Ende von 1642; es kam an der Tagsatzung zu leidenschaftlichen Reden gegen Frankreich; Schwyz ließ es gegen Bern nicht fehlen an heftigen Vorwürfen in Betreff des Generals von Erlach; worauf Bern antwortete, derselbe sei nicht mehr ihr Angehöriger; er sei französischer General; sein Vaterland könne nicht mehr verantwortlich gemacht werden für seine Anschläge; ihn angreifen, heiße den König beleidigen, dem er diene. — Als hierauf v. Erlach über die gegen ihn gefallenen beleidigenden Neußerungen heftig erzürnt war und seiner Erbitterung in einem äußerst leidenschaftlichen Schreiben Lust gemacht hatte, gab ihm der französische Gesandte zu verstehen, die meisten dieser Tagsatzungsgesandten seien des Zorns eines Mannes von Stande nicht werth; denn was seien sie anders, als die einen Mezger, die andern sonst Handwerksleute, und warnt ihn ⁴⁹⁾, die Schweiz nicht noch mehr zu reizen, da sie schon aufgeregzt genug und im Begriff sei, die Waffen zu ergreifen.

Nicht minder vermerkte es der General der Stadt Schaffhausen gar übel, daß sie sich an Wiederhold, ⁵⁰⁾ den

49) Hierauf bemerkt der Herausgeber der Memoiren I., p. 169: Sind es nicht Bauern, denen die Schweiz ihre Freiheit und folglich ihr Glück und ihren Ruhm verdankt?

50) Ueber den tapfern Conrad Wiederhold, welcher dem Dienste Frankreichs treu blieb und seinen festen Platz erst im Frieden seinem Herzog übergeben wollte, hat Alb. Knapp folgende Grabschrift gemacht:

tapfern Kommandanten der Festung Hohentwiel, welche die Kaiserlichen vergebens verannten, Erlach aber durch eine rasche That glücklich entseßte, wandte, um für den benachbarten Hegau Neutralität zu erlangen. Nachdem er ihr Parteilichkeit für den Feind vorgeworfen, bemerk't er ausdrücklich, daß laut Vertrag mit dem König von Frankreich ihre Stadt den Truppen Sr. Majestät freien Durchzug, ja selbst Hülfe gewähren sollte; daß man jedoch nichts verlange, als stricke Neutralität. Ja, er drohte mit der Macht des Königs, ohne jedoch eigentlich Feindseligkeiten zu beginnen. — Schließlich darf eines der wichtigsten Verdienste Erlachs um die Unabhängigkeit der Schweiz nicht unerwähnt bleiben. Auf seinen Rath nämlich schickten die protestantischen Kantone einen Abgeordneten nach Münster, und zwar in der Person des Bürgermeisters Wettstein von Basel, der auch mit Geschick und Erfolg ihre Interessen vertrat. Schlau hatte ihnen auf ihre Anfrage der französische Gesandte Cau-martin geantwortet: „Der König, mein Herr, wird sorgen für die Interessen seiner Verbündeten, ohne daß sie jemanden zu schicken brauchen.“ Aber Erlach stellte ihnen mit Recht vor, ein freier Staat solle die Sorge für seine Unabhängigkeit und seinen Ruhm in keines Hände legen.

Fassen wir nun alle seine Beziehungen zu seinem Vaterlande zusammen, und zwar Licht und Schatten, eigenmächtiges

Der Commandant von Hohentwiel,
Fest wie ein Fels, der niemals fiel,
Des Fürsten Schild,
Des Feindes Tort,
Der Künste Freund,
Der Armen Hort,
Ein Bürger, Held und Christ wie Gold,
So schläft hier Conrad Wiederhold.

Einschreiten, so wie freundnachbarliche Dienste und Verwendungen: so muß zugestanden werden, daß Erlach von seinem Standpunkte aus als eifriger Freund der französisch-schweizerischen Politik und als treuer Anhänger des reformirten Glaubensbekenntnisses die schweizerischen Angelegenheiten beurtheilte und in dieselben hemmend oder fördernd, je nach seiner Ueberzeugung und Stellung, eingriff.

Es bleibt noch übrig, ohne den einzelnen Wendungen des an Wechseln so reichen Krieges zu folgen, bloß diejenigen Ereignisse hervorzuheben, an denen Erlach besondern Anteil hatte; denn seine Thätigkeit beschränkte sich durchaus nicht bloß auf die Obliegenheiten, welche ihm das Amt eines Gouverneurs auferlegte, sondern mehr als einmal sah er sich berufen, auf dem Schauplatz des Krieges jene Tüchtigkeit zu beweisen und jenen Ruhm zu bewahren, den er sich auf einer langjährigen kriegerischen Laufbahn erworben.

Es war eine unglückliche Zeit für die französischen Waffen, die erste Zeit der Regentschaft der Königin Anna nach dem im Mai 1643 erfolgten Tode des Königs Ludwig XIII.; eine gänzliche Auflösung traf das Heer Guébriants, welches aus einer Anzahl französischer Regimenter und aus den Resten von Bernhard's von Weimar einst so stolzen Truppen bestand. Guébriant war im Herbst 1643 dieſseits des Rheins von zwei Heeresabtheilungen unter Herzog v. Eng-
hien, einem großen Feldherrn, und dem Grafen Ranzau,⁵¹⁾

⁵¹⁾ Vergleiche Ranke, franz. Gesch. III., p. 29 u. s. f.; Schlosser, Weltgesch. XIV., p. 443; Mém. I., p. 189. Josias Ranzau, Guébriants Nachfolger, wußte sich, wiewohl ein Deutscher, mit den Obersten der weimarschen Armee doch nicht zu vertragen; er war ein Mann, der im Kriege nicht viel mehr sah, als eine Rauferei und alles durch ungebändigten Trotz auszurichten meinte; wilden Mutheß ließ er vernehmen, er wolle

einem trefflichen Soldaten, aber schlechten Feldherrn, verstärkt worden; ersterer jedoch hatte sich im Oktober wieder entfernt. Ihm gegenüber standen die bayrischen und kaiserlichen Scharen.

seinen Halskragen im hairischen Blute waschen *zc.* Bezeichnend für diesen Kriegshelden des dreißigjährigen Krieges, der in seiner militärischen Laufbahn um ein Auge, ein Ohr, einen Arm und ein Bein gekommen sein soll, ist die Grabschrift (*église de Minimes, à Chaillot*):

Du corps du grand Rantzau tu n'as qu'une des parts;
L'autre moitié resta dans les plaines de Mars.
Il dispersa partout ses membres et sa gloire,
Tout abattu qu'il fût il demeura vainqueur;
Son sang fut en cent lieux le prix de sa victoire,
Et Mars ne lui laissa rien d'entier que le cœur.

Fieffé, hist. des troupes étrangères au service de France, T. I., p. 140. Ueber Guébriant sagt Erlach: Bon patriote, honnête homme, général actif et intrépide, digne élève de *Gustave Adolphe*, il fut pleuré des soldats, de ses amis, et de la cour même, etc. Als Richelieu sich entschloß, ihm den Oberbefehl über Bernhards Heer zu ertheilen, soll er gesagt haben: „Guébriant trinkt zwar, aber Rantzau säuft und Gassion ist trunken geboren.“ — Letzterer kam Anno 1647 bei der Belagerung von Lens um, III., p. 323.

Heinrich de la Tour d'Auvergne, Vicomte de Turenne, Sohn des ältern Bouillon, der so oft an der Spitze der Protestanten erschienen, Bruder des jüngern, der als einer der vornehmsten Gegner Richelieu's aufgetreten war, gehörte durch Herzog und Familie einer andern als der jetzt herrschenden Partei an, aber von Natur war er kein Mann der Opposition. Mäßigung und Ruhe, ihm gleichsam angeborne Eigenschaften, bestimmten ihn wie durch innere Nothwendigkeit, der er nur fürze Zeit nicht Gehör gab, zum Dienst der eingerichteten Regierung und des Königs. — Mazarin, der sein Talent erkannte, suchte ihn selber auf, zog ihn hervor und vertraute ihm die Heerführung im Elsaß an. Ranke.

Johann v. Werth, der bei Rheinfelden von Bernhard

unter Johann v. Werth, der mit seiner unverwüstlichen Lebenskraft und rastlosen Verwegenheit auftrat, und dem Feldmarschall Franz Merck, einem Manne von großer Umsicht und Ueberlegung, von dem die Franzosen sagten, er habe immer so gehandelt, als habe er in ihrem Rathe gesessen. — Ein schwerer Schlag nach dem andern traf auf diesem Feldzug in Schwaben das Heer; General Rosen, einer der ehemaligen vier Direktoren der weimarischen Armee, wurde während der Nacht mit vier Regimentern überfallen und gefangen genommen; wenige Tage nachher, am 17. November, ereilte Guébriant vor Rothweil das Unglück, daß ihm der eine Arm zerschmettert wurde; eine Wunde, an welcher er in Folge ungeschickter Behandlung später starb. Dieser schwere Verlust hatte die unheilvollsten Folgen; denn am 23. November wurde die 16,000 Mann starke, ihres Oberanführers beraubte Armee, welcher nun der einer solchen Stellung nicht gewachsene Ranzau vorstand, in ihrem Hauptquartier Tuttlingen durch Joh. v. Werth auf ähnliche Weise überrascht, wie einige Tage vorher Rosen, und gänzlich aufgerieben; von dem ganzen Heere entkamen nur die deutschen Reiterregimenter; alle Generale, außer Rosen und Taupadel, nebst 6000 Mann wurden gefangen genommen; die Uebrigen kamen um. Dabei wurde sehr große Beute gemacht; „man hatte nichts vorgesehen,“ sagt v. Erlach in seinen Memoiren; „man hatte sogar Mangel

von Weimar gefangen genommen ward, war im März 1642 gegen den schwedischen Feldmarschall Horn ausgetauscht worden. Erlach war von Richelieu mit diesem Auftrag betraut worden, mit der bestimmten Anweisung, hiebei mit der möglichsten Höflichkeit zu verfahren und insbesondere den Marschall Horn mit aller Achtung zu behandeln. *Mém.* III., p. 44. — Ueber Franz v. Merck vergl. Taschenbuch der histor. Gesellschaft des Kantons Aargau von 1860, p. 15.

an Pulver und verlor alles, Geld, Artillerie, Munition, ja den Ruhm, der etwa noch über diese Verluste hätte trösten können."

In dieser großen Bedrängniß, welche die Franzosen heimsuchte, bekam Erlach die ehrenvollsten Beweise des großen Vertrauens, das der Hof in ihn setzte; die Königin Mutter Anna, sowie der junge König beeilten sich unter dem 3. December 1643, ihm zu bezeugen, daß sie von ihm, von seinem bekannten Eifer, von seinem oft erprobten Muth Hülfe und Rettung erwarten, daß sie die glänzendsten Hoffnungen auf sein Benehmen, seinen Charakter gründen. Aber der General war schon vor Empfang dieser Weisungen in die Nähe des Kampfplatzes geeilt und hatte die zersprengten Reste des Heeres gesammelt und dadurch auf der einen Seite das Vorrücken des Feindes aufgehalten, anderseits aber den gesunkenen Muth der Seinigen in etwas gehoben, jedenfalls also das in ihn gesetzte Vertrauen vollkommen gerechtfertigt. Bald trat der Marschall von Turenne an die Spitze der Truppen und rechtfertigte seine Wahl durch die Sorgfalt, mit der es ihm gelang, das beinah aufgelöste Heer wieder herzustellen.

Und als im Jahr 1645 Turenne bei Mergentheim von Mercy und Johannes von Werth zum ersten Mal eine gänzliche Niederlage erlitt, so daß er mit Verlust seines ganzen Gepäcks sich landeinwärts flüchten mußte, wandte sich der Hof wiederum an General v. Erlach, als eine Stütze in der Noth, um über die Erhaltung der festen Plätze zu wachen und die deutschen Truppen vor Auflösung zu bewahren. Derselbe ließ auch 3500 Mann Verstärkung zu der französischen Armee stoßen, als dieselbe in dem theuer erkauften Sieg bei Allerheim⁵²⁾ zwischen Donauwörth und

⁵²⁾ Dieser Sieg kostete den Franzosen mehr als 4000 Mann;

Nördlingen bedeutende Verluste erlitten hatte. Jedoch beschränkte sich Erlach während dieses Jahres nicht darauf, über die Erhaltung der ihm anvertrauten Plätze zu wachen, die Besiegten zu sammeln und den Siegern gute Räthe zu geben; er nahm auch selber thätigen Anteil an den Kriegsereignissen in der Nähe, indem er aus seinen Garnisonen ein eigenes Corps bildete. So nahm er Schloß Lichtenau, welches die Schifffahrt auf dem Rhein unsicher machte, erschien vor Stollhofen und zwang den Markgrafen von Baden-Baden, der sich vergeblich auf seine Neutralität berief, zur Uebergabe. Ebenso erging es dem festen Kuppenheim und beinahe das ganze Markgrafenland Baden-Baden wurde den französischen Waffen unterworfen, später aber dem Markgrafen Wilhelm vertragsgemäß, zwar nicht ohne Schwierigkeiten von Seiten des französischen Hofes, zurückgegeben. Offenburg konnte er wegen Mangel an Verstärkung, um die er vergebens nachsuchte, nur blokiren. — Von größern Unternehmungen hielt ihn überhaupt der Mangel an militärischen Streitkräften ab; doch suchte er mit den vorhandenen sich so nützlich als möglich zu machen. Auch das feste, auf einem steilen Felsen in der Nähe von Thann gelegene Schloß Wildenstein zwang er sich zu ergeben, obgleich es neutral erklärt worden war; eine That, welche ihm den Beifall des Königs und des Cardinals Mazarin erwarb, während der Staatssekretär Le Tellier, der ihm ohnedies auch der Re-

auch gerieth der Herzog v. Grammont, einer ihrer Generale, in Gefangenschaft, so daß Mazarin sich bewogen fühlte, der Königin zu sagen: „Madame, tant de gens sont morts, qu'il ne vaut quasi pas la peine que Votre Majesté se réjouisse de cette victoire.“ I., p. 229. Uebrigens fiel auf kaiserlicher Seite Franz v. Mercy gerade in demselben Momente, als er den Sieg in Händen zu haben glaubte.

ligion wegen nicht geneigt war, ihm Vorwürfe mache, daß er nicht zuvor einen eigenen Befehl von Hofe erwartet habe, um das Schloß zu demoliren.

Im Frühling des Jahres 1647 bekam Erlach den Befehl, sein schönes Regiment Cavallerie nach Flandern zu schicken; in Amiens, wo sich der Hof eben aufhielt, erntete es durch Haltung, Disciplin und Manöver die schmeichelhaftesten Lobsprüche ein. Diese bewährte es denn auch im Dienste, so daß ihm Mazarin bemerkte, man sehe wohl, daß diese Krieger ihr Handwerk nicht in einer schlechten Schule gelernt haben; auch ihr Anführer, Sigmund von Erlach, der Neffe des Generals, verdiente und gewann sich vollkommene Anerkennung. Uebrigens wurde ein zweites Regiment Infanterie, zur Hälfte aus Deutschen, zur Hälfte aus Franzosen bestehend, ausgehoben und zwar aus der Privatfasse des Kardinals, sodaß von Erlach nun zwei Regimenter unter sich hatte. Der Kardinal wollte aber auch ein kleines Truppenkorps von 5000 Mann, jene zwei Regimenter inbegriffen, ausheben, worüber von Erlach den Oberbefehl haben sollte, womit es aber nur langsam vorwärts ging. In seinem Ernennungsschreiben heißt es, daß man das Kommando in keine würdigern Hände niederlegen könne als in Erlachs, der schon in Schwedens Dienst für die gemeinsame Sache gekämpft, der dann unter Frankreich Proben von Kriegserfahrung, Edelmuth, Treue und gutem Verhalten gegeben. Wenige Tage darauf, am 14. Dezember 1647, wurde er durch ein königliches Schreiben zur Würde eines lieutenant-général⁵³⁾ der Armee in Deutschland erhoben, der zweithöchsten

⁵³⁾ Zur Motivirung dieser Beförderung heißt es: Par les bonnes qualités de sa naissance et de sa personne ainsi que par les signalés et recommandables services qu'il nous a

militärischen Würde, und zwar unter Marschall Turenne, und als in Folge von Konflikten Kompetenzstreitigkeiten mit Letzterm entstanden waren, bediente sich der schlaue Kardinal der Mademoiselle de Bouillon, der Schwester Turenne's, als Vermittlerin, um ein besseres Einverständniß zwischen beiden herzustellen.

Am 20. Juni 1648 erhielt der General den Befehl vom König, nach Luxembourg zu marschieren, um den Erzherzog Leopold in seinem Siegeslauf aufzuhalten, welcher bis an die Grenzen der Picardie vorgerückt war. In der Nähe derselben erhielt er vom Prinzen Condé die Weisung, sich mit seiner Armee zu vereinigen, was am 19. Juli geschah, am nämlichen Tage, an welchem sich der Erzherzog der Stadt Lens in Artois bemächtigte. Aber Tags darauf wurde er von Condé in Verbindung mit Grammont in der Ebene von Lens⁵⁴⁾ angegriffen. Leopold hatte 18,000 Mann,

rendus, — ayant acquis une grande expérience en la guerre, une singulière créance et réputation et ayant toujours fait connaître beaucoup de capacité, prudence, vigilance et conduite et surtout une fidélité et affection pour l'avantage de cet Etat et pour notre service. III. p. 367.

Uebrigens war v. Erlach der erste Schweizer, dem die Würde eines lieutenant-général zu Theil wurde; eingeführt wurde sie zuerst unter Ludwig XIII. am 6. Februar 1633, als der zweite militärische Grad; damals gab es nur einen einzigen in jeder Armee; erst Ludwig XIV. fing an diese Würde zu vervielfältigen; s. May, hist. milit. des Suisses, p. 83 und über die Uniform ebendaselbst p. 178 u. s. f.

54) Ueber die Schlacht bei Lens, am 20. August, vergleiche Mém. I. p. 341; May VI. p. 77. 38 Kanonen, 26 Fahnen, der größte Theil des Gepäckes, 5000 Gefangene, 3000 Todte waren die Folgen dieses Sieges. — Ludwig, Herzog von Enghien, auf den der Titel Condé überging, besaß einen Muth, der alles unternimmt; eine Selbstbeherrschung, die sich durch nichts verwirren

Condé nur 15,000; Erlach, der die Reserve kommandirte, benahm sich mit solchem Muthe und Takt, daß er das Meiste zum Siege beitrug, als das Treffen noch schwankte. Als nämlich die französische Armee in Unordnung gerathen war, that er als Kommandant der Reserve einen so ungestümen Angriff auf den rechten Flügel der Feinde, daß er ihn warf, worauf der Prinz den Angriff wieder aufnahm. Seine Truppen waren es, die sich des Generals Beck bemächtigten, dieses großen Kriegers, welcher in seiner Kindheit Hirte, später Postillon, und dann Soldat durch seine Talente nach und nach zum Grade eines Maréchal-général-de-camp in spanischen Diensten und zum Gouverneur von Luxemburg emporgestiegen war. Er starb bald nachher an seinen Wunden, da er nicht zugeben wollte, dieselben zu verbinden; Erlach aber erhielt beim Verfolgen des Feindes eine leichte Wunde am rechten Arm. Der König, sowie der Kardinal bezeugten

läßt, und zugleich ein Feuer, das sich im Augenblick der Gefahr verdoppelt. In seinen Schlachtberichten redet er wenig von sich selbst; ja indem er einen Bericht von der Schlacht bei Lens macht, setzt er an die Stelle von: *notre victoire*, wie sein Sekretär gemacht, einfach: *le combat*. Ranke III. p. 91.

Merkwürdiger Weise wird in dem Bericht der Schlacht bei Lens von Victor Cousin, *vie de Madame de Longueville*, pag. 295 und so fort, kein Wort von Erlach's entscheidendem Auftreten gemeldet, während dagegen nur Chatillon's, des Anführers der Gendarmerie, erwähnt wird — und doch ist es gerade Chatillon, der seinem Schwager, dem Herzog Georg v. Württemberg, den großen Anteil Erlach's an diesem Siege berichtet, indem letzterer an Erlach schreibt, mit den Worten: *où (sa victoire) vous avez par la relation de M. de Chatillon très grande part.* Mém. II. LX. Ueber die dem General und seiner Familie gemachten Geschenke und gentillesses vergl. *Theatrum europaeum* VI. p. 623. *Zurlaufen, hist. milit.* III. p. 461, hat ein falsches Datum, nämlich 25. April statt August 1648.

dem General von Erlach ihren Dank für seine Thätigkeit, seinen schnellen Marsch, sowie sein ausgezeichnetes Benehmen in der Schlacht, auf welches sich wohl die in sein Grabmal eingehauenen Worte Cäsars beziehen: *veni, vidi, vici!* Der Prinz von Condé stellte von Erlach dem Könige vor mit den Worten: „*Sire, voilà l'homme, auquel on doit la victoire de Lens.*“ Der Kardinal, auf dessen Einladung er an Hof gekommen war, erneuerte das schon bei andern Anlässen gegebene Versprechen, ihn mit dem Marschallsstab von Frankreich zu beehren; der König schenkte ihm eine goldene mit Diamanten besetzte Dose und die Königin andere kostbare Schmucksachen für die Familie; auch Breisach nahm thätigen Theil an diesen Ehrenbezeugungen durch Freudenschüsse und Dankgebete in den Kirchen. Bis in den Monat Oktober blieb Erlach in St. Germain mitten in den Genüssen des Hoflebens; in dieser Zeit wurde unter Anderm seinem Neffen, dem Obersten Sigmund von Erlach, auf des Generals Verwendung der Grad eines Generalmajors zu Theil.

Bald fand sich eine neue Gelegenheit, dem Könige einen großen und wichtigen Dienst zu leisten; es waren nämlich im Anfang des Jahres 1649 die ersten Unruhen der unter dem Namen *Fronde*⁵⁵⁾ bekannten aufständischen Bewegung

⁵⁵⁾ Nicht ohne Interesse dürfte es sein, das vollgültige Urtheil von Ranke, franz. Geschichte III. p. 120. zu hören: Die Fronde war mit Intrigue verwebt, aber sie war keine Intrigue. Ihre historische Bedeutung besteht darin, daß die von dem System der absoluten Regierung niedergedrückte Kraft der altnationalen Institutionen sich gegen dasselbe erhob; die Parlamente forderten den ihnen versagten Anteil an den öffentlichen Angelegenheiten des Reichs zurück; die Geistlichkeit wies die Eingriffe in ihre Rechte und Besitzthümer von sich; der Adel brachte seine ererbten Rechte in Erinnerung.

gegen den Thron ausgebrochen, an deren Spitze der vielgewandte Coadjutor von Rez, die durch ihre Schönheit sowie nicht minder durch glänzende Eigenschaften des Geistes ausgezeichnete Herzogin von Longueville, Schwester des großen Condé, und ihr jüngerer Bruder, der Prinz von Conti, und Bouillon, der Bruder Turenne's, standen. In Folge der selbstständigen, drohenden Haltung, welche die Stadt Paris gegenüber dem Königthum einnahm, wurde die Königin-Regentin und der Hof genöthigt, in der Nacht vom 5. auf den 6. Februar die Hauptstadt zu verlassen; zugleich sollte die Armee von Flandern unter der Leitung des Prinzen von Condé vorrücken und Paris einschließen. Um nun zu verhindern, daß diese dem Hofe feindselige Stimmung auch auf die deutsche Armee übergehe, und zugleich den Marshall Turenne abzuhalten, dem Parlamente zu Hülfe zu ziehen, benachrichtigte der König in einem Schreiben vom 10. Februar 1649 den General von Erlach von allen diesen Vorfällen, entsetzte den Marshall Turenne seines Kommando's über die Armee und ernannte von Erlach an seine Stelle als lieutenant-général des Königs, ja gab diesem den Befehl, den Turenne wegen seiner „mauvaise conduite“ zu verhaften.

In dieser kritischen Lage der Dinge, da die Spanier die Picardie bedrohten, da sehr leicht die feindselige Haltung der deutschen Armee unter Turenne eine dem Hofe nachtheilige Entscheidung hätte herbeiführen können, zeigte sich Erlach als ein Mann von Kopf und Herz und rechtfertigte vollkommen das in ihn gesetzte Vertrauen; er erhielt dem Könige die Armee, indem er Briefe schrieb an die Offiziere, die übeln Absichten Turenne's aufdeckte und sie an ihren Eid erinnerte. Er erklärte sich bereit, ungeachtet seiner Unpäßlichkeit, sich auf den Weg zu machen, um dem Hof zu Hülfe zu eilen; ein

Anerbieten, das bestens verdankt, aber glücklicher Weise als unnöthig abgelehnt werden konnte. Auch unterließ er keine Maßregeln, welche die Vorsicht gebot; er setzte sich in's Einverständniß mit dem schwedischen Obergeneral Carl Gustav und der Landgräfin Amalie von Hessen. Turenne⁵⁶⁾ aber, von der drohenden Gefahr unterrichtet, entfloß in Speier aus einem Thore, welches seit 12 Jahren nicht mehr geöffnet worden war, (Extraits p. 52) über Heilbronn und Cassel nach Holland, um dann später mit der Herzogin von Longueville in Steenay zusammenzutreffen; Ereignisse, welche, sowie die Verhaftung der Prinzen Condé und Conti, nicht mehr in den Rahmen dieser Geschichte gehören.

Daß diese wichtigen Dienste bei Hofe vollkommen anerkannt wurden, geht aus den gleichzeitigen, bereits erwähnten Schreiben des Königs und Kardinals deutlich hervor; aber mehr als schöne Worte und zierliche Phrasen erntete er nicht davon, mit Ausnahme des Oberkommando's über die deutsche Armee, das ihm keine neuen Vorbeeren, wohl aber die bittersten Früchte brachte. Erlach erhielt nämlich am 9. März 1649 vom König die Weisung, mit der deutschen Armee den Spaniern entgegenzuziehen, die im Einverständniß mit der Parlamentsparthei von Marle, in der Picardie, her in Frankreich eingerückt waren.

Allein auf diesem Marsch, der durch Lothringen, Champagne, die Picardie führte, beging sein Heer die größten Ausschweifungen; neben dem Geist der Zuchtlosigkeit waren die Anhänger Turenne's auch nicht ganz erfolglos bemüht, Zwietracht und Haß zu verbreiten. Das Uebel wurde noch

⁵⁶⁾ Vergl. Mém. IV. p. 27; 29; 49—54 u. s. w. Nach den Memoiren hätte Erlach Turenne verhaften können, aber es unterlassen, um den Schein der Rache fern zu halten.

gesteigert durch die damalige Art Krieg zu führen; die Bürger mußten den Soldaten ernähren und sehr oft durch Kontributionen den Sold liefern. Ein ungeheurer Troß⁵⁷⁾ von Wagen, Pferden und Weibern folgte besonders der französischen Armee unter Turenne und vollendete die Plage des Landes, so daß man überall lieber Schweden oder gar Türken als Franzosen zu sehen wünschte. Auch zeigt sich die niedergedrückte Stimmung des Generals deutlich genug in den Worten, die er damals an seine Gemahlin schrieb: „Unsre Leute führen sich sehr schlecht auf, schlechter als der Feind, so daß wir für ganz Frankreich ein Gegenstand des Abscheus sind und mein guter Ruf nicht wenig darunter leidet; aber da ich nichts dran ändern kann, nehme ich Gott zu Zeugen, daß alle diese Unordnungen nicht von mir herrühren“ — Ähnlich schrieb er auch an den Kardinal, indem er beifügte: „Die Nachsicht und Ausgelassenheit, in welcher Turenne seine Truppen gelassen hat, ohne je das Beispiel einer ernstlichen Bestrafung aufzustellen, hat dieselben in ihrem übeln Hange so sehr verstärkt, daß es unmöglich ist, sie im Zaume zu halten, welche Mühe man sich auch geben mag.“ Welch ein Unterschied zwischen dem früheren Zug und dem jetzigen! Während früher die Bewohner durchaus keine Furcht gezeigt hatten, floh jetzt Alles vor den zuchtlosen Truppen und gab Haus und Hof preis: — War es eigentlich zu wundern, daß die Unzufriedenheit immer größer wurde, da die Armee an Allem Mangel litt, selber an Lebensmitteln und keinen Sold erhielt? So kam es, daß ein ganzes Regiment desertierte und

57) So hatte z. B. ein einziges, aus 5 bis 6 Regimentern Infanterie und Cavallerie bestehendes Corps einen Troß von 1500 Pferden und 900 Troßbüben. I. p. 394.

das schöne, vom Hof im vorigen Jahre mit Recht so bewunderte Regiment Erlachs das übelste Beispiel⁵⁸⁾ gab.

Alle diese Umstände bewogen den General, seine Entlassung einzureichen; er gab neben dem elenden Zustand der Armee als Grund den zunehmenden Verfall seiner Gesundheit und seiner finanziellen Verhältnisse an, so daß er nicht mehr über 100 Pistolen zu verfügen habe. „Denn hier,” fügte er bei, indem er auf Bezahlung der Soldaten drang, „hier gibt es keine Sicherheit für meine Person; ich laufe Gefahr, den ehrenvollen Namen preiszugeben, den ich während meines 36jährigen Waffendienstes erworben habe.“

Seinem Begehrn wurde nur insofern entsprochen, als ihm nach einer Zusammenkunft mit dem Kardinal zu La Fère 50,000 Thaler für die Armee überreicht wurden; eine Kleinigkeit in Vergleichung mit der Summe, die verlangt wurde. Ueberhaupt gelang es bei den halben Maßregeln, die man anwandte, sowie bei den geringen Hülffsmitteln, die damals der Hof zur Verfügung hatte, auch nur schlecht, dem Uebel gründlich abzuhelfen. Der beständige Anblick dieser Unzufriedenheit, die auf dem Lande begangenen Unordnungen, das Uanzünden der Schlösser, der Klöster, der Häuser, welches, obgleich bei Todesstrafe verboten, er doch nicht hindern konnte — Alles das hatte sein Herz schmerzlich getroffen; man sah von da sein Angesicht nicht mehr heiter; der Verdruß brachte in ihm ein langsam zehrendes Fieber hervor, das ihm einen baldigen Tod bereitete. Als er sich immer schwächer fühlte,

58) Es verjagte seine Offiziere und kehrte gegen den Rhein zurück; man verfolgte es; die einen kehrten zu ihrer Pflicht zurück; die andern flohen oder wurden getötet, I. p. 395. Auch die zu Grunde gerichteten Pferde hielten den Marsch nicht wenig auf. —

bat er bei Hof um die Erlaubniß, nach Breisach zurückkehren und von da das Bad Griesbach benutzen zu dürfen; aber bevor dieselbe, in den höflichsten Ausdrücken abgesah, ihn ereilte, war er schon auf dem Rückwege begriffen. Was ihn bewog, denselben so sehr zu beschleunigen und sich aus dem Bereiche des Hofes zu begeben, ist nicht angegeben; jedenfalls mußte später der Kardinal gar wohl darum wissen, da er ihm darüber Vorwürfe macht, daß er ihm nicht sein Herz geöffnet habe. — Ohne wesentliche Erleichterung zu verspüren, benutzte Erlach im Juli einige Wochen das Bad Griesbach und begab sich dann nach zweimonatlichem Aufenthalt in Castelen nach Breisach zurück, wo ihn das Fieber nicht mehr verließ. Ein arbeitreicher Winter wartete sein; seit dem Abfall Turenne's war die Last auf seinen Schultern größer geworden, indem alles Land vom Bodensee bis Mainz seinen Befehlen gehorchte, sowie alle festen Plätze am Rhein. Nach allen Seiten ward die Thätigkeit des Generals in jener schwierigen Zeit vom allmäßigen Uebergang des Krieges in den Frieden in Anspruch genommen; eine schwere undankbare Aufgabe ward ihm zu Theil, helfen zu sollen, wo man das Uebel wohl sieht, aber keine Macht hat, ihm zu steuern. Auf der einen Seite der zerrüttete Zustand der Nachbarländer, besonders Badens, dessen Bewohner empört waren über die beständigen Kontributionen und Verpflichtungen, die man ihnen auferlegte; auf der andern das Elend der Garnisonen, für die man bei Hofe nichts hatte als gute Worte und schöne Versprechungen. Hierzu kamen noch die vielen Reklamationen und Anfragen, auf die er als Haupt der Kommission zu antworten hatte, welche die durch den Münsterschen Frieden gebotenen Restitutionen zu vollziehen hatte und deren Glieder zu Nürnberg waren. Welch eine Menge von Vorstellungen und Bitten erfüllt daher die Briefe der letzten sechs

Monate, bald für die Armee, bald für die benachbarten Fürsten, wohl auch für die ehemaligen Landsleute, wie z. B. die Basler⁵⁹), welche sich beschwerten über die verbotene Getreideausfuhr aus dem Elsaß und Breisgau. — Noch 8 Tage vor seinem Tode verlangten seine Regimenter von ihm den Abschied oder Geld. Er schickte ihre Obersten an den Hof und unterstützte durch seinen Sekretär das billige Gesuch seiner Soldaten, die man am Ende zwinge, ihr Brod zu erbetteln, das ihnen der König versprochen habe. Je näher er sich seinem Ende fühlte, desto wärmer verwendete er sich um seiner Familie willen für die Rückbezahlung seiner Vorschüsse; aber ohne Erfolg.

Er behielt einen gesunden Kopf, einen ruhigen Geist und klare Gedanken bis zu seiner letzten Stunde; sein Tod war sanft wie ein Schlaf. Er starb am 26. Jenner 1650, 54 Jahre, 2 Monate und 17 Tage alt; 3 Tage vor seinem Tode hatte ihn der König zum Marschall von Frankreich ernannt; er wußte nichts mehr von dieser lang ersehnten Auszeichnung, welche erst sein Grab zieren sollte. Begraben wurde er in der Kirche zu Schinznach, wo ein stattliches Denkmal^{59a}) seine letzte Ruhestätte zierte.

⁵⁹⁾ Der Erfolg der Basler'schen Reklamationen, die sich für den freien Verkehr auf die Erbeinung beriefen, und wohl mehr noch der Verwendung Erlach's war, daß Basel für seinen Gebrauch das Getreide aus beiden Ländern kaufen durfte. I. p. 408.

^{59a)} Ein noch schöneres Denkmal als dieses steinerne hat ihm seine Gemahlin Margaretha gegründet durch eine Almosenstiftung von 1000 Gulden Kapital zum Besten der Armen von Castelen und Gauenstein, „in Betrachtung, daß der Allmächtige sie beede in wärrender ehe mit zeitlichen güthern reichlich gesegnet, seiner göttlich Almacht zu schuldigem Lob und Dank.“ Die von Margaretha von Erlach unterschriebene Stiftungsurkunde ist datirt vom 13. Mai 1650.

Umsonst bat seine Gemahlin um die Ausbezahlung der 200,000 Livres, welche ihm der König schuldig war; mit ebenso wenig Erfolg um die 500,000 Livres, welche ihm Herwart, ein damals das Vertrauen der Regierung im hohen Grade besitzender Finanzmann, schuldete; dieser Mann, welcher sein Glück und seine Gunst dem General von Erlach verdankte, verfolgte laut den Mémoires dessen Gemahlin mit unwürdigen Pläckereien und sie starb 5 Jahre nach ihrem Gemahle, ohne das Erbe ihrer Kinder, das doch im Interesse des Staates verwendet worden war, zurückzuerhalten.

Charles d'Orléans ward Nachfolger Erlachs in Breisach⁶⁰⁾), zwei Jahre nachher wurde er ersetzt durch den Grafen d'Harcourt, Gouverneur des obern und untern Elsaßes.

Nach dem im Jahr 1655 erfolgten Tode der Gattin von Erlachs kamen die drei Töchter, von denen damals nur noch die älteste verheirathet war, in den Besitz der nicht unbedeutlichen Hinterlassenschaft; Schloß und Gut Castelen, das Anfangs durch einen Amtmann verwaltet wurde, gelangte 1732 durch Kauf⁶¹⁾ in den Besitz der Regierung von Bern, welche daraus eine neue Landvogtei machte.

60) Im Besitze Frankreichs verödete Breisach; wer konnte, wanderte nach Freiburg; es begann eine furchtbare religiöse Verfolgung; zuerst mußten die Juden aus Breisgau und Umgegend weichen; dann kam der königliche Befehl, nur Katholiken in der Stadt zu dulden. — Im Frieden zu Nyswick 1697 wurde der Rhein zur Grenze bestimmt; aber Breisach wurde nicht eher an Österreich abgetreten, als bis der Stadt gegenüber auf dem linken Rheinufer Neu-Breisach Anno 1700 durch Vauban vollendet ward. Vergl. Westermann, illustrierte Monatschrift, Januar 1860.

61) Der Kaufbrief ist ausgestellt am 11. Januar 1732 von Johann Ludwig Niedesel, Freiherrn zu Eisenbach und Hermannsburg, königlich schwedischem und hochfürstlich Hessen-Cassel'schem

5. Rückblick. Charakteristik.

Nachdem wir nun unsern Helden auf seiner vielbewegten Lebensbahn begleitet, haben wir noch, zur vervollständigung eines treuen Bildes, ihn auch in seinem Privatleben, so weit uns hierüber unsere Geschichtsquellen belehren, zu beobachten und aus den oben angegebenen historischen Zügen seinen Charakter darzustellen, also auch gleichsam über den inwendigen Menschen uns ein Urtheil zu erlauben. — Ein Glück war es für Erlach, daß er nicht, wie so viele seiner Zeitgenossen, in dem rauhen Kriegerhandwerk aufging, sondern sich an der Hand einer treuen Gattin ein schönes Familienleben schuf. Mit Vorliebe begleiten wir ihn daher auf sein reizend gelegenes Schloß Castelen im Aargau, das er sich durch seine Heirath erworben und wozu er im Jahr 1634 das nur durch einen Graben getrennte alte Schloß Ruchenstein⁶²⁾ sammt den dazu gehörenden Gefällen erkaufte, um letzteres nach ausdrücklich eingeholter Erlaubniß bei der Regierung von Bern, deren Mannslehen es war,

geheimen Kriegsrath, im Namen der übrigen Erben. Die Kaufsumme beträgt 90,000 Thaler (à 30 Bz.) oder 21,600 Louisd'or und 400 Louisd'or Trinkgeld. Bergl. deutsches Spruchbuch GGG, p. 667, auf dem hiesigen Staatsarchiv. — Unter der Verlassenschaft Erlach's fanden sich im Schlosse Castelen noch 6 Stücke Geschütz auf Laffeten, mit dazu gehörigen Kugeln. In Folge Beschlusses des Rathes von Bern vom 23. Juli 1670 wurden diese 6 Stücke der Erbschaft abgekauft u. s. f. Bergl. Gesch.-Forsch. XII. Anhang.

62) Der Kaufbrief ist datirt von Lichtmeß 1634; es ist der Vogt von Brandis, Joshua v. Mülinen, der Schloß Ruchenstein sammt den dazu gehörigen Gütern für 7300 Pfund Pfennige „guter genger und genehmer der Stadt Bern Währung“ an „den wohledeln und gestrengen frommen fürsichtigen

abzutragen und das Schloß Castelen neu aufzubauen zu lassen. Oder wir finden ihn im Kreise seiner Familie öfter und gern in der Stadt Basel verweilen, wo er in der Vorstadt St. Jo-
hann sich ein Haus angekauft hatte. Wie oft suchte und fand er hier wie dort in ländlicher Abgeschlossenheit Ruhe und Trost, wenn er von den Lasten und Sorgen seines Be-
rufes niedergedrückt war. Ja, gerade hier im Kreise seiner Gattin und seiner drei blühenden Töchter, zeigte er sich, wenn wir dem Berichte seines Leichenredners glauben dürfen, als einen Mann, der sich nicht vom Glanze der Welt blenden ließ, der bemüht war, seine Kinder zur Gottesfurcht zu er-
ziehen, der ihnen die alte und doch immer wieder neue Wahr-
heit einzuprägen suchte: „in allen Dingen Gott vor Augen zu halten, dieß sei der wahre Grund, auf dem andere Tu-
genden, Künste und Uebungen erst mit Glück könnten erbaut werden.“ — Ueberhaupt gehört unter den scharf ausgeprägten Persönlichkeiten jener Tage, welche oft nur zu deutlich den Ausdruck einer durch beständige Kriege verwilderten rauhen Zeit an sich tragen, Erlach zu denjenigen, welche sich edlere Vorbilder, welche sich einen Gustav Adolf, einen Bernhard von Weimar zur Nachahmung vorgesezt haben. Daher der Ernst, mit dem er in allen Zeiten und Umständen, namentlich einem streng katholischen Hof gegenüber, dem reformirten Glaubensbekenntniß getreu verblieb, was ihm auch in der Inschrift ⁶³⁾ auf seinem Grabesdenkmal zum besondern Ver-

und weisen Herrn H. L. v. Erlach, des Raths der Stadt Bern,
Herrn zu Castelen,“ verkauft. — Die Erlaubniß, Burg Ruchen-
stein, welche von Erlach als ein Mannslehen von der Stadt Bern
ausgeliehen ist, zu „schließen,“ weil dieselbe ohne merkliche Kosten
nicht zu repariren war, wird ihm laut deutsch. Missivenbuch 8.
p. 630, am 25. Februar 1636 gegeben.

63) Nicht ohne Interesse dürften auch folgende Stellen aus

dienste angerechnet wird; daher der Eifer, mit dem er sich sowohl den öffentlichen Gottesdienst, als auch die häusliche Andacht angelegen sein ließ; ja mit dem er in Glaubenssachen so gut bewandert war, „daß er auch auf dem Kampfplatz gelehrter Disputation sich mit Feinden des reformirten Bekenntnisses trefflich herumzutummeln wußte;“ daher aber auch die Abneigung, womit er dem Müßiggang und der Unmäßigkeit von Herzen abhold war und solche nicht um sich leiden möchte, die einem solchen Laster fröhnten.

Treue, soweit sie in einer Zeit zu finden ist, wo nicht bloß gemeine Soldaten, sondern auch Hochgestellte, die aus dem Kriege ein Handwerk machten, von einer Fahne zur andern übergingen ohne den mindesten Skrupel, ist auch ein Grundzug in Erlachs Wesen. Wir führen dafür die bezeichnenden Worte des Staatssekretärs Letellier an, der nichts weniger als sein Freund war und daher um so eher als ein unparteiischer Gewährsmann gelten kann: „Dies ist ein Mann, welcher vortreffliche Dienste leistet; er verträgt sich nicht leicht mit denjenigen, die mit und unter ihm zu befehlen haben; aber seine Treue ist unerschütterlich und da wo es sich um den Dienst des Königs handelt, ist er wie ein Rad, das sich ohne Aufhören umdreht.“ — Aber und die Pension von

der Leichenpredigt, die besonders auch ausführlich seine letzten Momente darstellt, sein: Sein Gebet zu Gott hat er täglich mit gläubiger Devotion und Andacht gethan, besonders wenn er in's Feld rücken wollte, sich dem Gnadenstuhl und Schirm Gottes ernstlich befohlen und einen sonderbaren Eifer in dem Gebet vermerken lassen. In dem christlichen Gesang hat er jederzeit viel Trost gesucht und zu demselbigen zu Hause und auf seinen Reisen große Lust gehabt, besonders zu Absingung des VIII., XXIII., XCI. und CXXI. Psalmen.

Liv. 12,000, die er, obgleich noch im Dienste Bernhards von Weimar, von Frankreich annahm? — Weit entfernt, diesen Schritt rechtfertigen zu wollen, verweisen wir bloß auf den Umstand, daß Erlach von seinem Verhältniß zum Hofe seinem fürstlichen Gönner offen Kenntniß gegeben hatte, so daß ihr gegenseitiges persönliches Verhältniß dadurch faktisch nicht getrübt wurde. Freilich einmal den Interessen Frankreichs hingeben wirkte Erlach mit nur zu gutem Erfolge dahin, daß nach Bernhards Tode dessen Eroberungen und treffliches Heer in die Hände dieser Macht kamen; ein folgenreiches Ereigniß, dessen Verantwortung aber gewiß mit Unrecht allein auf Erlachs Schultern gewälzt wird.

Auch Gradheit, Offenheit, seiner Sinn für Ehre ist seinem Wesen eigen; Eigenschaften, die ihm mancherlei Verlegenheiten bereiten; daher muß ihm sein Agent allerhand Klugheitsregeln geben, die Franzosen zu schonen (*ménager et caresser les Français*) und sich vor allem die Gunst Mazarins zu gewinnen. Als ihm einige Zeit seine Pensionen nicht ausbezahlt wurden und er in Erfahrung gebracht hatte, daß der Hof die Schuld der Verzögerung an sich trage, verzichtete er lieber gänzlich darauf, um nicht dem Staate zur Last zu fallen, und zog es vor, durch häufige Vorschüsse zum Unterhalt der Soldaten und der Befestigungsarbeiten eher selbst in Schaden zu kommen.

Aber da er nicht bloß im Guten, auch in manchen schlimmen Seiten ein Kind seiner wildbewegten thatenreichen Zeit, in welcher der Kriegerstand die erste Rolle auf dem Welttheater spielte, war, so spiegelt sich in seinem Wesen nicht bloß das ehrenhafte, sondern auch das eigenmächtige, gewaltthätige Thun und Treiben desselben ab. Von jeher wenig gewöhnt, „andern Leuten nachzugehen und aufzuwarten,“ bekam er in der

Dauer seiner kriegerischen Laufbahn, die er schon in jungen Jahren betrat, jenes stahlfeste Wesen, das sich nicht beugt, das nur zu oft geneigt ist zu rücksichtslosem, eigenmächtigem Verfahren und das nicht immer in den Schranken weiser Selbstbeherrschung bleibt. Wie hätte sonst Erlach, den Ein gebungen eines unedlen Rachegefühls folgend, seinen Gegner Frischherz ohne vorangegangene Aufforderung verhaften lassen können? — Auch finden sich schon aus den Jahren seines bernischen Staatsdienstes von 1628—1638 deutliche Spuren jenes schwierigen empfindlichen Wesens im Verkehr mit der Regierung; mehr als einmal ist er im Begriff, die ihm zugedachte Ehrenstelle oder Ehrensendung abzulehnen; als Herr von Castelen erlaubt er sich allerhand Uebergriffe in die Oberherrlichkeit des Obergvogtes von Schenkenberg und Neuerungen, welche schon zu seinen Lebzeiten, dann aber noch bis tief ins 17. Jahrhundert hinein Anlaß geben zu einer Reihe von Streitigkeiten und Grörterungen über das Verhältniß der Twinggerechtigkeit von Castelen zur Oberherrlichkeit des Staates. — Ganz besonders aber findet sich jene eiserne Festigkeit in den Zeiten des französischen Dienstes, wie hervorgeht aus den Schreiben an französische Staatsmänner, wenn er sich zurückgesetzt oder verkannt glaubt; aber selbst auch an die Kantone, an sein Vaterland, so daß seine eigene Vaterstadt alle Verantwortlichkeit in Betreff seiner abzulehnen sich veranlaßt findet.

Gewiß, es ist dem Andenken dieses Mannes ein größerer Dienst geleistet, wenn wir Licht und Schatten neben einander stellen, als wenn wir eine Lobrede hätten schreiben wollen. Die Thatsachen lassen sich weder auswischen noch entkräften durch rhetorische Wendungen, und die Wahrheit weiß immer sich Bahn zu brechen. — Aber auch so können

wir nicht anders als voller Achtung von einer Persönlichkeit scheiden, an der jeder Zoll ein Mann war, der aus einem Guß wie eine jene Kriegergestalten aus Bronze vor uns steht; ein Mann voll Thatkraft und Charakter, wie wir sie jeder Zeit, besonders aber in Tagen der Gefahr, wenn des Vaterlandes Unabhängigkeit bedroht ist, bedürfen, sowie das Symbolum, das er sich zur Richtschnur seines Handelns auswählt: constanter.





Bern. Taschenb. Jahrg. 1861.

Haller'sche Buchdruckerei.

Hans Ludwig v. Erlach.

Generalmajor.